
DEUTSCHE JIIUSTR
STUTTGART, 24. OKTOBER 1953 · NR. 43
PREIS 50 Pf. JEDEN DIENSTAG NEU!
Protestgebell bei Margot Hielscher
Hans Kossatz startet seinen „Willi"
Großer Bericht aus Amerika:
Die Kidnapper von Kansas City
*
General Galland:
Göring als Brillanten-Fachmann
*
Warum Rita Ali Khan verließ
10000 DM Preise:
1. Willi-Preisausschreiben

Die Kidnapper von Kansas

Gangster erpressen für ermordetes Opfer 2,5 Millionen Mark Lösegeld

Ganz Amerika steht im Banne eines furchtbaren Verbrechens. Seit der Entführung und dem Mord am Sohn des Ozeanfliegers Lindbergh hat kein Kriminalfall die Öffentlichkeit so erschüttert wie dieser: Bobby Greenlease, der sechsjährige Sohn eines Autohändlers und Millionärs aus Kansas City, wurde am hellichten Tag von zwei Verbrechern — beide notorische Alkoholiker — entführt und ermordet. Und nach dem Mord erpreßten die Gangster den Vater Bobbys um das bisher in der Kriminalgeschichte größte Lösegeld, 600 000 Dollar, was etwa 2,5 Millionen Mark gleichkommt. Unser Reporter Raymond Boyd berichtet:



Sie sitzen vor mir: Bonnie Brown Heady, 41 Jahre alt, mit einem spitzen, doch fetten, verkommenen Gesicht, herausfordernd in ihrem Blick, und Carl Austin Hall, dem Dummheit, Brutalität und Verbrechen in den groben, klobigen Zügen geschrieben stehen. Die Heady hat an der Seite ihrer schmalen Stirn mit dem unregelmäßigen Haaransatz einen zwei Zentimeter langen blauen Fleck, auf der Nasenwurzel frischen Blutschorf. Ich konnte nicht herausbekommen, ob es noch Spuren ihrer letzten Sauf-Tour mit Hall waren — die beiden haben kurz vor der Verhaftung noch eine handfeste Auseinandersetzung unter Alkoholeinfluß gehabt — oder ob einer der Vernehmungsbeamten hier im Hause, dem Polizeipräsidium von St. Louis, ihr beim Verhör in seiner Empörung über ihre kaltherzige Verstocktheit eine kräftige Ohrfeige verpaßte. Ich könnte es jedenfalls verstehen.

Blitzlichter blenden kurz und grell auf, Beamten verteilen die abgezogene Mitteilung über die Aussage der beiden. Die sitzen völlig ungerührt, die Hände mit den

Fortsetzung auf Seite 20

ENTMENSCHT *und der Trunksucht verfallen, sann der Gangster Hall schon seit 10 Jahren, wie er „den alten Greenlease anzapfen" könnte. Mit seiner Komplicin Heady, einer ehemaligen Straßendirne, führte er schließlich den Kindsraub durch. Er hat den Mord an Bobby gestanden, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Schuld auf einen Komplicen abzuwälzen.*

DER GANZE STOLZ *seines 71jährigen Vaters war der kleine Bobby. Jeder Wunsch wurde ihm erfüllt. Zu seinem 6. Geburtstag, an dem diese Aufnahme gemacht wurde, schenkte Vater Greenlease ihm ein durch Elektromotor getriebenes kleines Spielauto. Vater Greenlease ist der „Autokönig" von Missouri und mehrfacher Millionär. Fotos: Assopress, UP*

City



IM HOF VERSCHARRT *fand die Polizei die Leiche Bobbys. Unser Berichterstatter, der der Exhumierung beiwohnte, schreibt: „Unter einem frischgepflanzten Beet mit Fleißigen Lieschen lag in einem Kunststoffbeutel die Leiche. Am Hinterkopf drei Einschußlöcher, das Gesicht von Schlägen zerschunden, zwei Zähne ausgeschlagen. Im Beutel lagen mehrere Brocken ungelöschten Kalkes." — Eine furchtbare Entdeckung für die Kriminalpolizisten.*

WIE VOM BLITZ GETROFFEN *wurde das Elternhaus durch die Nachricht vom Verschwinden Bobbys. Trotz des bisher höchsten je geforderten Lösegelds von 600 000 Dollar (2,5 Millionen DM) war Greenlease bereit, die Summe zu erlegen. Doch es hatte keinen Zweck: Bobby war bereits Stunden nach der Entführung umgebracht worden.*

GEBROCHEN *stehen die Eltern Bobbys an seinem Grabe. Ihnen ist es kein Trost, daß die Verbrecher hinter Schloß und Riegel sitzen und höchstwahrscheinlich zum Tode verurteilt werden. Sie stehen vor dem unfaßbaren Schicksal, daß ihr Sohn unschuldig hingemordet wurde. Im Vordergrund Bobbys 11jährige Schwester Virginia Sue.* ▶



SCHÜCHTERNE BEIFALLSKUNDGEBUNGEN für das Haupt der Familie Adenauer erstarben vor dem Gesetz der Zuschauertribüne des Bundestages: hier ist Klatschen verboten, auch für Kaplan Dr. Paul Adenauer und des Kanzlers zwei Töchter Lotte und Maria, die sich mit fast allen Familienangehörigen zur Eröffnungssitzung der zweiten Legislaturperiode im Plenarsaal eingefunden hatten, um die Wiederwahl des „Alten von Rhöndorf" mitzuerleben.



LIEBE CONTRA DIPLOMATIE und die Liebe — wie könnte es auch anders sein — siegte. Es begann auf dem Superozeanriesen „United States", wo der amerikanische Vizekonsul in Hamburg, James Matthews, Fräulein Hildegard Sölter traf. Es endete mit einer Hochzeit in der Hamburger Johanniskirche. Das State Department war dagegen. Kein Hindernis für James, er quittierte den Dienst. Arbeitslos, doch glücklich reisten die beiden jetzt nach New York.



DEUTSCHLAND GEGEN DEUTSCHLAND auf dem Rasen des Stuttgarter Neckar-Stadions: vor 55 000 Zuschauern besiegte die westdeutsche Elf die saarländische Mannschaft bei mäßigem Spiel unter strahlendem Herbsthimmel 3:0 (1:0). Nationalhymnen wurden bei der Vorstellung der Mannschaften nicht gespielt. Nationalflaggen sah man keine. Von „Länder"-Spiel war keine Rede. Unser Bild zeigt einen kritischen Moment vor dem Saar-Tor: Morlock (FC Nürnberg) nach einem Kopfball, neben ihm Saar-Mittelläufer Momber, dahinter ist der Mittelstürmer Schade (FC Nürnberg) sichtbar.

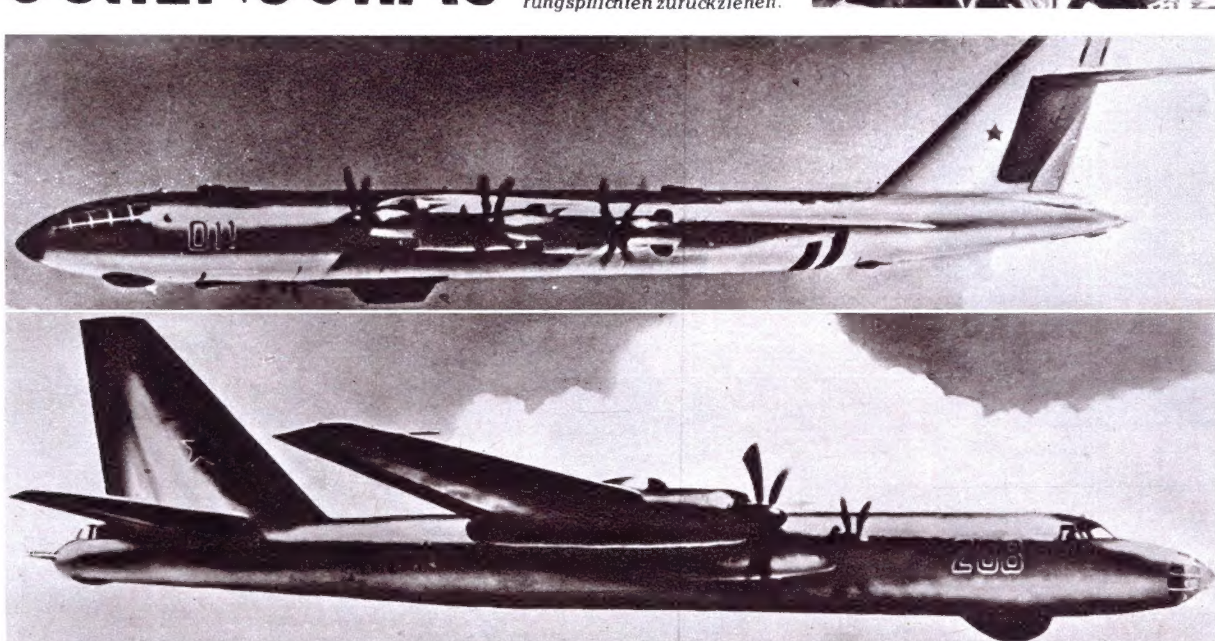
WOCHENSCHAU

SAUD AL SAUD, Sohn des greisen Herrschers von Arabien, Ibn Saud (sitzend) wurde jetzt von seinem Vater zum Ministerpräsidenten ernannt. Ibn Saud will sich von den Regierungspflichten zurückziehen.





HÄUSLICHEN ÄRGER hat Seine Lordschaft, der Marquis von Milford-Haven. Im Londoner Scheidungsprozeß sagte seine Frau aus, er habe sie mit einem Pantoffel so verprügelt, daß sie in ein Krankenhaus mußte. Der Marquis, einst Trauzeuge der Königin, lächelt gelassen. Die Ehe des Marquis war zerrüttet, seit er einen Urlaub auf Capri mit Hollywood-Star Eva Bartok verlebte. England ist schockiert. Fotos: Popper, AP, dpa, Keystone, Graziani



MALENKOWS LANGER ARM sind diese zwei Langstreckenbomber TUG-75 (oben) und Typ 31, von denen nach Meldungen des amerikanischen Geheimdienstes 17 bereits hergestellt sind. Die Modelle, für Atombombenangriffe ausgerüstet, sollen im Fernen Osten Rußlands in Kürze aufs Fließband gehen. Ihre Reichweite entspricht der amerikanischer Langstreckenbomber. Mit einer Geschwindigkeit von nahezu 700 Stundenkilometern sind sie etwa gleichschnell.

Pietät und 3/4 Takt

Radio München begleitete die Trauerfeier für Ernst Reuter mit Schlagermelodien

Während überall in der Bundesrepublik und in Westberlin die Fahnen auf Halbmast wehten, während Abertausende von Trauernden aus Ostberlin und der Sowjetzone — ungeachtet der Gefahr — den verstorbenen Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter mit zu Grabe trugen, während Millionen Menschen in Köln, Hamburg, Leipzig, Stuttgart und Schwerin am Radio das feierliche Staatsbegräbnis miterlebten — brachte der Bayerische Rundfunk Tanzmusik. Dies auf besonderes Geheiß des Chefredakteurs Walter von Cube. Offenbar glaubte Herr von Cube, es seiner traurigen Popularität bei den Hinterhubers aus Hintertupfenhausen schuldig zu sein, diesen geschmacklosen Akt der Provokation gegen Berlin und gegen Deutschland zu veranstalten. Seit er vor etlichen Monaten die Aufnahme von Flüchtlingen aus der Sowjetzone als „selbstmörderische Humanität" bezeichnete, war der Maßkrug ohnehin übervoll. Damals hatte Cube, dessen politische Meinung man sonst nur im geheimsten Kämmerlein des französischen Außenministeriums vermutet, die Stirn, sich von seinen Freunden als Verteidiger journalistischer Unabhängigkeit feiern zu lassen. Diesmal versuchte er, uns mit der Erklärung zu verhöhnen, er habe Ausschnitte aus der Trauerfeier für Ernst Reuter erst am Abend gesendet, „um so einen größeren Hörerkreis zu erreichen". Immerhin beabsichtigte Dr. Dehler (FDP) die Sache vor den Bundestag zu bringen. Vorsichtshalber rief er vorher noch einmal bei Cube an, um nach diesem Gespräch auf eine „Anfrage" zu verzichten, da er, wie er später sagte, „falsch informiert" worden sei. Deshalb fragen wir hier die Öffentlichkeit: Was halten Sie vom Bayerischen Rundfunk?

JETZT REICHT'S UNS, *Herr von Cube! Der Chefredakteur des Bayerischen Rundfunks bestimmte, daß während des Trauerakts für den verstorbenen Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter, der von allen übrigen westdeutschen Sendern übertragen wurde, München mit Tanzmusik aufwartete. Wie jeden Samstag um dieselbe Zeit. Dieser Akt der Provokation löste bei der Bevölkerung West-Berlins heftigste Empörung aus.*



ERGREIFENDE WORTE *fand Bundespräsident Theodor Heuß am Sarge Ernst Reuters, dessen plötzliches Ableben einen unermeßlichen Verlust für Deutschland, ja die ganze freie Welt bedeutet. Und zu der zählt wohl, bei allem Partikularismus des Radio-Chefredakteurs, auch das Bundesland Bayern.*

DER SCHLAGER-TENOR *Rupert Glawitsch wirkte — selbstverständlich schuldlos — an der Tonbandsendung „Klingende Funkpost — Buntes Wochenmagazin in Wort und Ton" am 3. Oktober mit. Der Bayerische Rundfunk brachte nur am Abend im Zeitfunk einen Teil der Trauerfeier.*





WENN DEHLER SCHWEIGT, *müssen wir reden. Unverständlicherweise trat der für seine aufrechte Gesinnung bekannte Freie Demokrat von seiner Absicht zurück, das Verhalten des Herrn v. Cube vor den Bundestag zu bringen, nachdem er zuvor ein Telefongespräch mit Herrn v. Cube geführt hatte.*

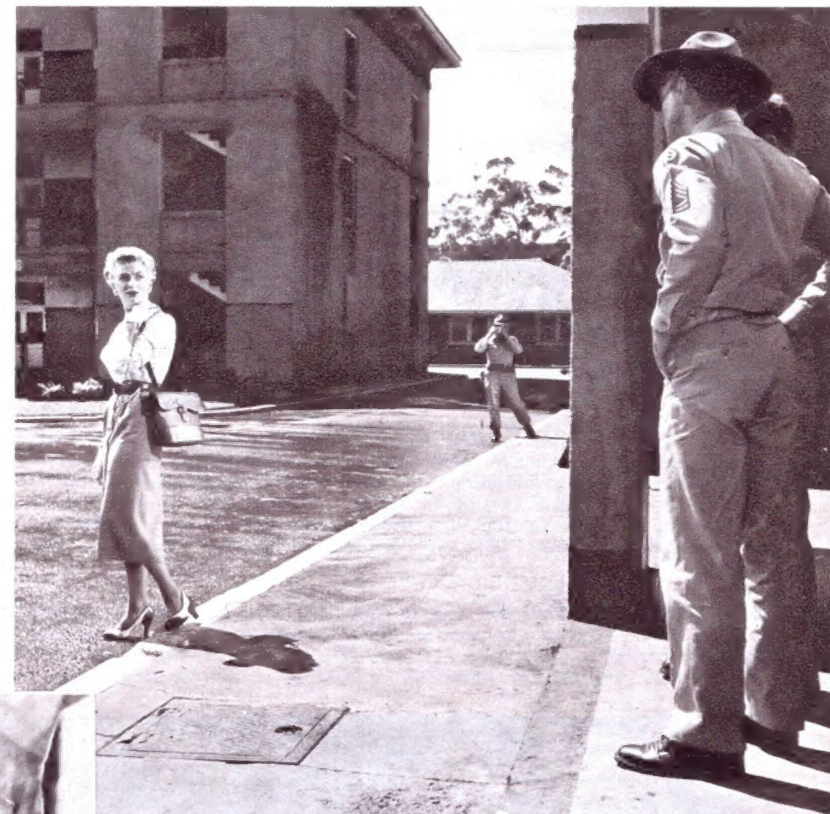
Verdammt in

Mensch gegen System: Der härteste Film des Jahres kommt aus Hollywood



DER HELD des Films, Prewitt, wird von Montgomery Clift dargestellt. Er „eckt" an, weil er nicht Trompeter werden, sondern „Gemeiner" bleiben will.

Ein Mensch, der in seiner Aufrichtigkeit an dem System zerbricht und umkommt — das ist das Thema des Buches „Verdammt in alle Ewigkeit". Auch in Deutschland zu einem großen Bucherfolg geworden, schildert es in der harten Sprache des Soldaten das Schicksal eines amerikanischen Gefreiten in der Sinnlosigkeit der Armee. Als das Buch — geschrieben von dem wegen Desertation ausgeschlossenen Soldaten James Jones — in den USA erschien, erwogen Regierungsbehörden ernsthaft ein Verbot des Romans. Zu hart war die Sprache, zu grausam und brutal die Schilderung der Charaktere 1941 in Hawaii, kurz vor Ausbruch des Krieges. Allein das Buch schilderte die Wahrheit zu genau, um verboten zu werden. So wurde es, in zehn Sprachen übersetzt, in aller Welt ein Bestseller. Seit sieben Wochen läuft jetzt die Verfilmung des Buches in New York und noch immer stehen abends die Menschen Schlange um Eintrittskarten, denn so offen wie das Buch ist auch der Film. Da ist der Gefreite Prewitt. Hartnäckig, fast stur versucht er in dem Dschungel von Vorschriften „Prewitt" zu bleiben und Gerechtigkeit zu erfahren — bis er desertiert und umkommt. Da ist Sergeant Warden. Er macht Konzessionen und findet sich zurecht. Da ist Karen Holmes, Frau des Kompaniechefs, die Warden liebt, weil er trotz allem aufrecht bleibt, und da ist schließlich die ganze eingefahrene Maschinerie einer modernen Armee. Die bekanntesten Darsteller Amerikas haben sich nicht gescheut, Nebenrollen in diesem „härtesten" Film des Jahres anzunehmen.



DIE ANNÄHERUNG zwischen der liebestollen Frau von Hauptmann Holmes, Karen (Deborah Kerr), und Sergeant Warden findet auf dem Kasernenhof statt. Später wird Karen ihren Mann häufig mit Feldwebel Warden betrügen, denn in seiner aufrichtigen Art hat sie etwas gefunden, was sie bei ihrem Mann vergebens suchte.



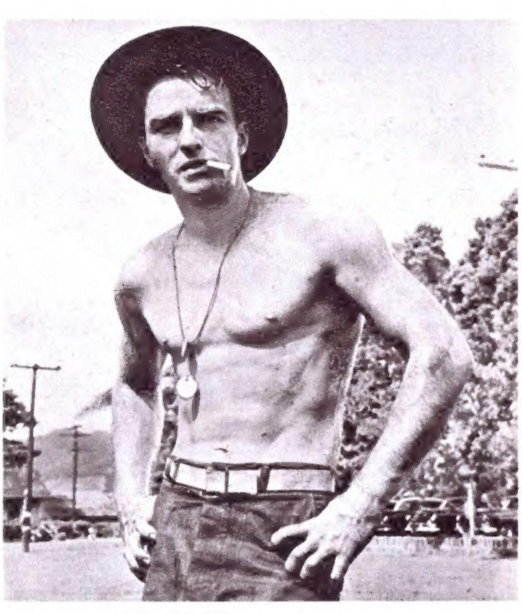
DU SCHWEIN, sagt der Gefreite zu Feldwebel Galovitch, einem Polen, der ihn wegen seines „Mensch-Seins" unaufhörlich schindet. In einer privaten Auseinandersetzung schlägt Prewitt den bulligen Sergeanten zu Boden. Dafür muß er neue Schikanen erleiden.



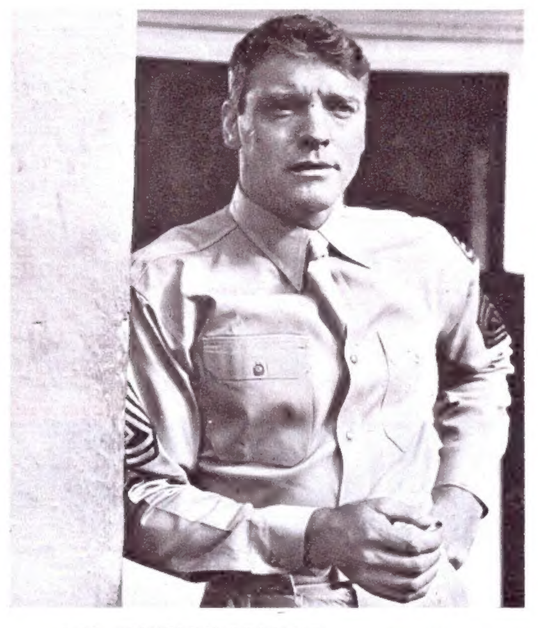
◀ **IN BEHANDLUNG** genommen, wie der Armee-Ausdruck für schinden heißt, wird Prewitt, um sein Ich zu brechen. Brutal tritt ihm der Spieß auf die Hand.

DER KRIEG bricht aus. Mit einem MG in der Hand feuert Warden auf die Pearl Harbour angreifenden japanischen Flugzeuge: Höhepunkt des Films.

alle Ewigkeit



IM GEFÄNGNIS landet Prewitt schließlich. Dort wird er geschlagen und grausam schikaniert. Verzweifelt erdolcht er den Aufseher und desertiert. Auf der Flucht wird er erstochen.



DER EINZIGE FREUND von Prewitt ist Sergeant Warden (Burt Lancaster). Er versteht den verzweifelten Kampf Prewitts gegen den Kommiß. Doch Prewitt geht seinen Weg allein.



SPAGHETTI-FRESSER wird der Gefreite Maggio, dargestellt von dem „Schmalz-Sänger" Frank Sinatra, genannt. Maggio ist ein lustiges, altes Haus, der den gleichen sinnlosen Kampf wie Prewitt durchsteht (oben). Warden dagegen weiß einen anderen Weg, sein eigenes Leben zu leben. Heimlich trifft er sich nachts mit der Frau seines Hauptmanns. Fotos: Davis/Wehr

Protestieren, marschieren-



ERBITTERTE PROTESTE *hagelte es auf den Straßen Belgrads, als der Entschluß der Engländer und Amerikaner bekannt wurde, Triest in Kürze ganz zu räumen.*







ZUR DIPLOMATISCHEN BELASTUNGSPROBE *der alliierten Beziehungen zu Rom und Belgrad will Tito das Triest-Problem machen. Ausschreitungen gegen englische Häuser und Dienststellen in Belgrad (unteres Bild) sollen seine Entschlossenheit beweisen. In Triest nahm der scheidende Gouverneur Sir John Winterton seine letzte Parade der italienischen A-Zonen-Polizei ab (darüber). Entschieden ist nichts, Triest bleibt Zankapfel.*

TRIEST

Über das steinige Gelände zwischen Zone A und B peitschen Schüsse. Menschen rasen wie aufgestörte Ameisen in der flimmernden Glut der mittäglichen Herbstsonne hin und her. Nach einer Viertelstunde ist alles vorbei, nur einige Jeeps kurven hüben und drüben. Einer der vielen „Zwischenfälle" im Danzig der Adria, in Triest. Für das Problem dieser Stadt, die überwiegend von Italienern unter britisch-amerikanischer Kontrolle bewohnt wird, und dem — seit 1945 jugoslawisch verwalteten — Hinterland der Zone B gibt es ein gutes Dutzend Lösungen. Doch jede hat den Nachteil, daß einer der beteiligten Regierungschefs dagegen ist — Tito will keine Volksabstimmung, weil dann das italienische Triest für ihn unwiederbringlich verloren wäre, Roms Ministerpräsident Pella will keine Internationalisierung nach Danziger Muster, weil er ein „Heim ins Reich" als politischen Erfolg braucht und weil jeder Italiener darauf wartet —, Churchill und Eisenhower können sich nicht klar entscheiden, denn sie wollen weder auf Titos Armee noch auf die Italiener verzichten. Auf alle Fälle werden sie ihre Garnisonen in Triest auflösen. Und darum will Tito seine Soldaten sterben lassen?



TRIEST IST UNSER, *nie geben wir es her. In Italien wird mit derselben Schärfe gegen einen Verlust der Stadt demonstriert wie in Belgrad (Bild oben). Vor den Toren Triests stehen inzwischen Pellas Truppen im Westen, Titos im Osten. Triests Bevölkerung wartet in aller Ruhe ab.*



HELLER AUFRUHR *herrscht nicht etwa in der verhältnismäßig ruhigen Stadt Triest, die gelaßt ihr Schicksal erwartet, sondern in Belgrad, wo Tito die Massen gegen den alliierten Beschluß mobilisierte. Gleichzeitig schickte er starke Truppenverbände in die entmilitarisierte B-Zone. Fotos: AP*

bis alles in Scherben fällt

MIT IHNEN KAM KRIEGSRECHT *nach Guayana: London entsandte Truppen. Sie sollen verhindern, daß die nur von etwa 8000 Weißen unter 500 000 Indern, Neger und Indios bewohnte Kolonie eine „Volksdemokratie" unter dem Äquator wird.*

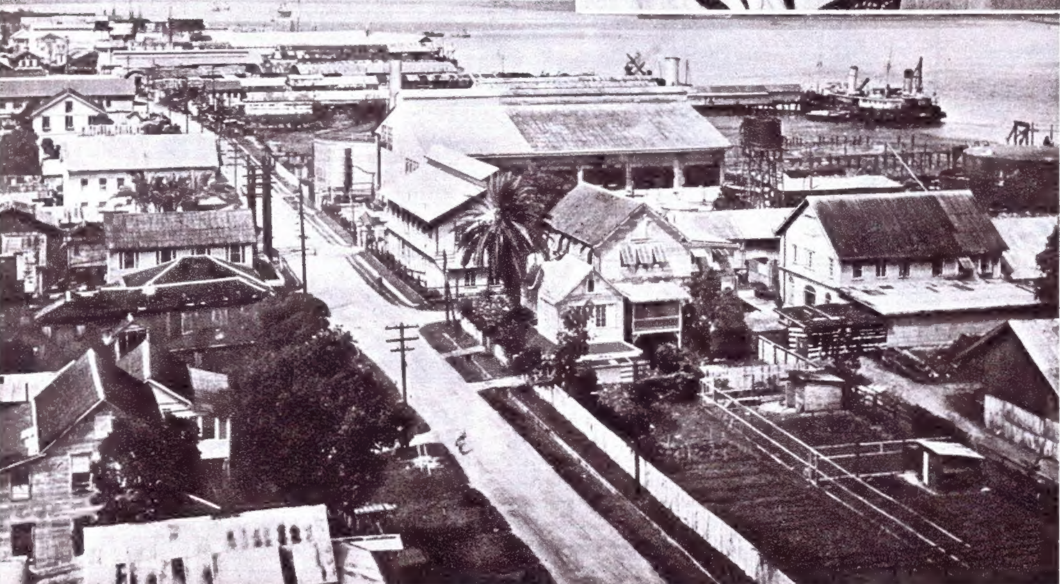
EINEN SCHWEREN STAND *hat Sir Alfred Savage, der Gouverneur. Truppen oder keine Truppen — er muß mit den kommunistischen Indern verhandeln, die vorläufig fest entschlossen sind, kein Haarbreit ihrer Forderungen zurückzunehmen.*

DIE HAUPTSTADT *Guayanas, Georgetown, spiegelt von dem natürlichen Reichtum des an Rohstoffen gesegneten Landes wenig wider. Nur kleine Gebiete sind erschlossen, und selbst da lebt die Bevölkerung in Armut. Fotos: AP, Archiv*



GUAYANA

Mit Kreuzern ihrer britischen Majestät, mit Flugzeugen und Passagierdampfern kamen sie — Soldaten und nochmals Soldaten. Georgetown, ein kleines Städtchen in der Treibhausluft Britisch-Guayanas, glich einem Heerlager. Und alle waren gekommen, um „Cherchez la femme" zu spielen, um die Frau auszuschalten, die der Motor der kommunistisch angehauchten „Fortschrittlichen Volkspartei" der letzten englischen Kronkolonie auf dem lateinamerikanischen Kontinent sein soll. Janet Jagan (untenrechts), Amerikanerin und östlichen Ideen geneigt, propagierte durch ihren Mann, den indischen Zahnarzt Cheddi Jagan (unten links) und gewesenen Ministerpräsidenten, die Parole „Los von England". Churchill blieb nichts anderes übrig als die Regierung gegen heftige Proteste und einen Streik der Bevölkerung abzusetzen und den Ausnahmezustand zu erklären. Bis auf weiteres.









Eigner Herd ist Goldes Wert

Präsident Ike kommt mit seinem Gehalt nicht aus

ICH REICHE MIT DEM GELD NICHT! *vertraute Amerikas Präsident Eisenhower vor einigen Tagen einem befreundeten Abgeordneten an. Von den 150 000 Dollar Gehalt, die Ike im Jahr bezieht, schluckt die Steuer allein 95 000 Dollar. Der Rest reicht nicht hin und nicht her. Die USA erwarten von ihrem Präsidenten, daß er „standesgemäß" lebt, daß er Gäste hat und großzügig ist. Die meisten Besucher des Weißen Hauses aber kommen nicht in offizieller Mission. Und für private Empfänge kommt der Staat nicht auf. Mamie Eisenhower, die bekannt dafür ist, nur hypermoderne Kleider zu tragen, muß mit dem Haushaltsgeld geschickt wirtschaften. Ihr Negerkoch William unterstützt sie dabei.*



BILLIGER UND BESSER LEBEN *möchte jeder. Präsident Eisenhower hat selbst das größte Interesse daran. Höchstpersönlich nimmt er Kostproben, wie hier gemeinsam mit dem Staatssekretär im amerikanischen Landwirtschaftsministerium, Ezra Taft Benson (links), und der Chefin für Ernährungsfragen, Dr. Stiebling (rechts), wenn von Amerikas Ernährungswissenschaftlern neue billige Speisen entwickelt und erprobt werden.*

Präsident der USA zu sein, ist kein dankbares Geschäft. Man setzt zu dabei. Die 150 000 Dollar Gehalt im Jahr reichen beim besten Willen nicht. Amerikas Steuerbehörden nehmen ihrem Staatsoberhaupt fast zwei Drittel der Einnahmen wieder ab. Dwight D. Eisenhower hat Grund zur Klage. Er gibt im Jahr 25 000 Dollar aus eigener Tasche dazu. Der Kongreß ist schuld an diesem Defizit. Er bewilligte dem letzten Präsidenten Truman, der selbst kein Vermögen hatte, zwar großzügig eine Gehaltserhöhung: 100 000 Dollar steuerpflichtige und 50 000 Dollar steuerfreie Aufwandsentschädigung, für Ike aber gilt diese Sonderregelung nicht. Er muß alles versteuern und behält nur 55 000 Dollar übrig, 40 000 weniger als sein Vorgänger. Die Veröffentlichung seiner Kriegserinnerungen brachten ihm 475 000 Dollar ein, davon zehrt er jetzt. An Gehaltserhöhung ist nicht zu denken: Während seiner Amtsperiode dürfen seine Bezüge nicht aufgebessert werden. Präsident Truman sah das Dilemna voraus. Sein letzter Wille vor dem Kongreß: Mehr Geld für meinen Nachfolger. Trumans Wunsch fand keine Gegenliebe. Anrecht auf Pension haben Amerikas Präsidenten auch nicht. Truman bezieht als ehemaliger Reserveoffizier 112 Dollar im Monat. Eisenhower wird später überhaupt nichts bekommen. Er verzichtete auf seine Generalspension. Wenn Eisenhower nach vierjähriger Amtszeit zurücktritt, wird er um 100 000 Dollar ärmer sein als vor seiner Wahl zum Präsidenten. Ike nimmt die Sache mit Humor. Seine Frau reagiert wie alle anderen Ehefrauen auch: Sie verlangt trotzdem laufend neue Kleider. Ike kann nicht nein sagen. Er ist stolz darauf, daß seine Mamie heute die bestgekleidete Frau Washingtons ist. Eisenhowers Hoffnung: Mit seinen Erinnerungen an die Präsidentenzeit genauso viel zu verdienen wie heute mit der Veröffentlichung seiner Kriegserlebnisse. Dann ginge die Rechnung wieder auf.



◀ IKES HOBBY, *die Angelei, trägt mit zur Entlastung des angespannten Haushaltsbudgets der Eisenhowers bei. Vom Präsidenten selbstgefangene Fische werden von seinen Freunden als Spezialität des Hauses geschätzt. Für Mamie Eisenhower sind Ikes kleine Fische eine billige, daher besonders willkommene Ergänzung des Speisezettels.*

ZUSETZEN *muß ich, um meine Verpflichtungen als Präsident Amerikas erfüllen zu können", sagt Eisenhower selbst. Das traditionelle Truthahnessen zu Weihnachten im Kreise seiner Familie (mit Mamie, Schwiegertochter und Enkelkindern) sieht Ike nicht einmal als Sonderausgabe an. Das Leben im Weißen Haus ist ja so teuer. Fotos: dpa*



RACHE IST SÜSS: *In der Vorahnung der kommenden Zahn-Torturen gibt Hannerl Matz, assistiert von Bundesfilmpreisträger Claus Biederstaedt, dem Dentisten die Zangen zu kosten Claus mußte mit zum Zahnarzt, um Hannerls „Händchen zu halten"*



MEIN NERV, MEIN NERV *stöhnt Johanna. Die Klammern und der Schlauch im Mund tragen keineswegs zu ihrem Wohlbefinden bei. Biederstaedt schaut mitleidig. Er wird das nächste Opfer des rasenden Bohrers werden. Wie er das Hannerl so leiden sieht, wird ihm selbst schon ganz blümerant zumute*

BITTE SPÜLEN! *Dieses Kommando bedeutet willkommene Unterbrechung der Bohrerei Schüchtern versucht Johanna zu lächeln. Noch dröhnt der Bohrer in ihren Ohren. Aber sie hielt tapfer die ganze Tortur durch. Der Zahnarzt in der Nähe der Münchener Filmstudios konnte nicht umhin, sie hinterher für dieses Durchhalten zu beglückwünschen*

Mach keine Mätzchen

Hannerl Matz mußte sehr tapfer sein und konnte nicht die Zähne zusammenbeißen



OHNE MÄTZCHEN *zu machen hielt das Hannerl still. Immer wieder fuhr der Bohrer in ihre Beißwerkzeuge und fraß sich in den „zarten Schmelz". Ergeben blickt Johanna an die Decke, die sich oft drehte*

VOM SCHMERZE BEFREIT *sind Zähne und Mund. Johanna kann jetzt wieder in jeden Kuchen beißen. Hinterher gestand sie verschämt: „Filme drehen kostet viel weniger Nerven als Plombieren." Foto: v. Külmer*



DAS PROBLEM DER JAGDWAFFE wurde dem Führungsstab immer wieder vorgetragen: hier Mölders, schon Generalinspekteur der Jagdflieger (links), im Gespräch mit Generalfeldmarschall Keitel (zweiter von rechts) im Führerhauptquartier bei Rastenburg in Ostpreußen. Foto: Walter Frentz



DER REICHSMARSCHALL erwies sich nicht nur als Luftfahrt-Experte, sondern auch als ein Juwelenkenner. Er ließ für Galland an Stelle der „Führer-Splitter" neue Brillanten zum Ritterkreuz fertigen. Hitler folgte seinem Beispiel, so daß Galland dreimal offiziell die Brillanten erhielt. Hier Göring bei einer Besichtigung mit Udet. Fotos: Weinrother



ÜBER HUNDERT LUFTSIEGE hatte Mölders ausgefochten, als er von der Front zur Führung versetzt wurde. Dennoch ereilte ihn der Fliegertod bei einem Flug von der Krim nach Berlin: seine Maschine stürzte kurz vor der Zwischenlandung in Breslau ab. Galland, der hier seinem Kampfgenossen einen seiner Siege schildert, stand Ehrenwache am Grab

GALLAND:





ERBITTERTE KÄMPFE spielten sich im Westen ab, als der größte Teil der Luftwaffe für den Ost-Feldzug abgestellt werden mußte. Von Tag zu Tag wurde es für die deutschen Flieger schwerer, die Luftüberlegenheit in Frankreich gegen die entschlossenen Angriffe der Briten zu halten. Und im Hintergrund stand schon drohend die Möglichkeit baldigen Eingreifens von amerikanischen Verbänden





Hitler verleiht billigere Orden als Göring

Krieg mit Rußland. Schon als Galland aus dem Munde Görings die erste Andeutung hörte, bekam er einen lähmenden Schock. Seine Ahnung bestätigte sich, als nach unglaublichen Anfangserfolgen die deutschen Armeen in den Vororten von Moskau im Dezember 1941 von der plötzlich und unerwartet früh hereinbrechenden Kälte zum Rückzug gezwungen wurden. Nicht nur die Kälte, sondern auch die unendliche Weite des Operationsgebietes wurde zu den größten Feinden der Luftwaffe. Wie schon in der Luftschlacht um England klar wurde, daß der Mangel an Jagdflugzeugen sich zu einem gefährlichen Handicap für die deutsche Luftüberlegenheit auswuchs, so bestätigte der Ostfeldzug erneut diese Drohung. Dennoch wurde voller Einsatz gefordert, der nur möglich war, wenn die Substanz der Luftwaffe angegriffen wurde. Unter der Last der Besorgnisse beging der Generalluftzeugmeister Ernst Udet Selbstmord. Er war an der ihm gestellten Aufgabe im großen Irrgarten des militärischen Führungsapparates zerbrochen.

Mit Oesau, dem Kommodore des JG 2, auf dem Rückweg zum Kanal, wurde in Lippe unser Zug auf einer Station angehalten. Der Bahnhofsvorsteher lief aufgeregt am Zug entlang und rief meinen Namen. „Oberstleutnant Galland am Telefon verlangt!" Ich stieg aus. Der Mann mit der roten Mütze war ziemlich durcheinander. Es war wohl in der Geschichte seines winzigen Bahnhofes noch nie passiert, daß hier ein Fernzug durch ein dringendes Staatsgespräch gestoppt wurde. Ich nahm den Hörer. General Bodenschatz war am anderen Ende der Leitung. Er fragte mich zunächst, ob ich sitze. Als ich verneinte, forderte er mich auf, mich hinzusetzen. Dann sagte er: „Mölders ist tödlich abgestürzt. Sie müssen sofort zurück nach Berlin, in 50 Minuten hält dort der Gegenschnellzug und nimmt Sie auf, Befehl vom Reichsmarschall." Ich holte meinen Koffer und drückte Oesau erschüttert die Hand.

Die He 111, in der Mölders als Fluggast von der Krim aus nach Berlin gestartet war, hatte wegen schlechten Wetters in Lemberg zwischenlanden müssen. Am nächsten Tag, dem 22. November, hatte er trotz Abratens des Flugzeugführers bei schlechtestem Wetter den Weiterflug angeordnet. Unterwegs fiel ein Motor aus. Es wurde beschlossen, in Breslau zu landen. Der Flugzeugführer setzt durch Wolken und Nebel zur Blindlandung an. Doch er hat etwas zu früh Höhe aufgegeben. Als er es erkennt und nochmals Gas geben will, setzt auch der zweite Motor aus.

Fortsetzung auf Seite 22

Du kannst nicht treu sein, Rita

Meine Erinnerungen an Rita Hayworth und Ali Khan — Von Jean Paul Ollivier

Aus dem „Liebesroman des Jahrhunderts" zwischen Rita Hayworth und Prinz Ali Khan wurde eine Kurzgeschichte ohne „happy-end". Zwei Jahre dauerte das Idyll an der Côte d'Azure, dann flüchtete Rita zurück nach Amerika. Jean Paul Ollivier, Chefredakteur einer großen französischen Zeitung, schildert die Hintergründe. Als Freund der Familie Khan erlebte er die Romanze, von der eine Welt sprach, aus nächster Nähe mit. Bereits am Hochzeitstag schien es, als sei die Ehe in die Brüche gegangen, bevor sie überhaupt geschlossen war. Der einzige, der das Unglück klar voraussah, war Aga Khan, der Gott der Ismaeliten.



STOLZER PAPA *Ali Khan: Der Prinz hoffte, daß sich Rita nach der Geburt der kleinen Yasmine noch mehr an ihn und seine Familie gebunden fühlen würde. Aber Rita war und blieb in ihrem neuen Lebenskreis unglücklich. In den ersten Monaten beteuerte sie zwar noch, daß sie Ali liebe, später verzichtete sie auf diese Schwüre und bereitete sich darauf vor, nach Hollywood zurückzukehren. Die Bilder mit Yasmine täuschten nur Familienglück vor.*

UNGLÜCKLICHE MAMA *Rita: die Entfremdung der beiden Ehepartner wurde immer deutlicher. Rita war mit ihren Gedanken bereits in Hollywood, wo ihr Ruhm in der Zwischenzeit erheblich an Glanz verloren hatte. Sie konnte eine Prinzessin spielen, aber eine zu sein, dazu fehlte ihr die Kraft. Ali Khan spürte diese Entwicklung, ohne sie durch Güte oder Zureden aufhalten zu können. Rita ersehnte den Tag der Scheidung.*



STRAHLEND NIMMT ALI *die Glückwünsche seiner Freunde entgegen: Zum fünften Male hat sein Pferd „Tulyar" das Derby in Epsom gewonnen. Die Khans gehören zu den erfolgreichsten Rennstallbesitzern der Welt. Sie haben über hundert Pferde auf allen Rennplätzen der Welt laufen. Die Oberaufsicht hat Ali seinem greisen Vater abgenommen. Nach Ritas Flucht aus Frankreich stürzte er sich noch mehr als bisher auf seine Aufgaben, um den Schmerz über den Verlust seiner Frau und vor allem seines Kindes Yasmine zu betäuben.*

LÄCHELND KÄMPFT RITA *um die verscherzte Gunst des Publikums. Seit Amerikas Frauenvereine zum Boykott ihrer Filme aufriefen, hat es Star Hayworth nicht leicht, das freiwillig aufgegebene Terrain in Hollywood wiederzuerobern. Allmählich steigt sie wieder im Ansehen ihrer ehemaligen Verehrer. Sofort nach der Ankunft in den USA hatte sie gebeten, nicht Prinzessin sondern Rita genannt zu werden. Ihre Manager sorgten dafür, sie als „glückliche Mutter" zum Begriff und dem Publikum wieder schmackhaft zu machen*

Das Fest geht seinem Ende zu. Rita und Ali sind verheiratet. Ritas Ruf in der amerikanischen Öffentlichkeit hat sich aber noch mehr verschlechtert. Die Frauenclubs, die in den Vereinigten Staaten großen Einfluß haben, machten Rita ihr langes voreheliches Idyll zum Vorwurf. Sie beschuldigten Rita der Untreue und des Verrats! Die Aufführung ihrer Filme wird verhindert. Man übt die schwerste Kritik an ihr mit den Worten: Wenn das Privatleben der Künstlerin verfilmt würde, könnte keine Zensur ihre Zustimmung geben!

Das schönste Mädchen der Welt konnte nicht gleichzeitig Hollywood und einem charmanten Prinzen treu sein. Sie führte lange einen stillen Kampf mit sich selbst. An ihrem Hochzeitstag schon war es ihr klar, daß sie sich in kurzer Zeit für den Film, ihren Ruhm und Reichtum oder aber für das Prinzessinnenleben zu entscheiden hatte. Doch die Wahl wurde ihr durch die Ereignisse aufgezwungen. Sie erwartete ein Kind ... und es blieb ihr unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als das Spiel bis zum Ende auszuspielen, wenn sie sich vor den Augen der Amerikaner nicht endgültig und für immer kompromittieren wollte.

„Ich liebe Prinz Ali Khan", sagte sie mir mehrmals. Aber heute weiß jedermann, daß ihr Herz in dem Augenblick, da sie dieses Geständnis ablegte und vor dem kommunistischen Bürgermeister von Vallauris gelobte, Ali überall hin zu begleiten, auf der anderen Seite des Atlantiks weilte.

In Wirklichkeit liebte sie ihren Prinzen schon längst nicht mehr. Alles war nur Komödie. Um einen Verrat auszuwischen, der ihr Leben wirklich verdorben hätte, bereitete sie schon einen neuen vor.

Ritas Scheidungs-Taktik

Blind vor Liebe nahm Ali keinen Anteil an dem inneren Konflikt seiner Frau. Die Prinzessin Ali Khan aber träumte nur davon, so schnell als möglich wieder „Rita", der vergötterte Star der USA zu werden. Am Abend der prunkvollen Hochzeit war ihr Herz schon nicht mehr auf dem alten Kontinent, während Ali glaubte, sie für immer im goldenen Käfig, im Schloß „Horizont", sicher zu haben.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß Rita noch nie so intensiv an eine Scheidung dachte als am Tage ihrer 4. Hochzeit. Es war für sie die Gelegenheit zu einer ehelichen Bilanz.

Von ihrem ersten Mann, dem Gecken Hudson, sagte sie einmal: „Er betrachtete mich als ein Vergleichsobjekt!"

Orson Welles, mit dem sie die zweite und dritte Ehe einging, genehmigte ihr nie mehr als 50 Dollar wöchentlich für die Erziehung Rebeccas.

Rita beklagte sich, in ihrem Leben wohl viele Männer gehabt zu haben, aber keinen guten Ehemann. Der Vorwand war gut. Sie hätte nur noch hinzufügen brauchen: „Ich hoffte, ein ruhiges Familienleben mit Ali zu haben, aber ich täuschte mich."

Sie behielt ihre Taktik bei. Immer wieder setzte sie ihren Mann durch Anspielungen in ein falsches Licht, um aus der Scheidung, die zweifellos das einzige Ziel ihrer prinzlichen Ehe war, in allen Ehren hervorzugehen. Ohne

Fortsetzung auf Seite 30



Wie air-fresh erfunden wurde:

Auf einem Lazarettschiff fing es an. Hier tat während des zweiten Weltkrieges der amerikanische Wissenschaftler Guy Paschal Dienst. In den niedrigen Krankensälen herrschte eine schwere, übelriechende Luft, die sich drückend auf die Gemüter der Verwundeten und des Arzt- und Pflegepersonals legte. Guy Paschal beschloß, den üblen Gerüchen zu Leibe zu rücken. Er mobilisierte zwei amerikanische Forschungslaboratorien und entwickelte nach Tausenden von Versuchen das heute nicht mehr vom Weltmarkt wegzudenkende air-wick/air-fresh. Er löste damit nicht nur die Geruchsprobleme der Lazarettschiffe sondern der zivilisierten Welt schlechthin.

★

__„Man riecht das Essen im ganzen Haus!“__ — Das ist kein Wunder, denn „Müffi“, das Geruchsgespenst, tritt gerade bei der Zubereitung von Speisen wie Fisch, Kohl und Zwiebeln in Erscheinung und schleicht durch alle Räume. Und es gibt nur e i n sicheres Mittel, vor dem es schleunigst die Flucht ergreifen wird: air-fresh!

__Ein ungebetener Gast tritt ein: „Müffi“__ das Geruchsgespenst! Es hat nur darauf gewartet, auch ins Wohnzimmer eindringen und dort sein Unwesen treiben zu können. Und auf dem Gesicht des Hausherrn spiegelt sich der Gedanke wider: Wenn ich doch bloß ein sicheres Mittel wüßte, um diesem unerfreulichen Hausgenossen endlich das Handwerk zu legen!



__Spiegelblank muß der Fußboden sein__ — so will es der Stolz jeder Hausfrau. Unvermeidlich ist dabei jedoch, daß man die frischgemachten Böden in der ganzen Wohnung riecht. — Ja, Müffi kennt viele Möglichkeiten, um immer wieder aufs neue unsere Geruchsnerven zu attackieren. Hier wie überall aber hilft schnell und gründlich air-fresh

An alle, die eine feine Nase haben!

Bisher gab es nur zwei Möglichkeiten, empfindliche Nasen vor unerwünschten Gerüchen im Haus und in den Wohnräumen zu schützen: entweder schlechten Geruch mit einem stärkeren, mehr oder weniger angenehmen Geruch zu überdecken oder die Fenster aufzureißen. Beide Lösungen sind aber unvollkommen. Menschen mit feiner Nase „riechen das Essen immer noch im ganzen Haus“, sie riechen noch heute, daß gestern geraucht wurde, sie riechen die Katze, den Hund und den schlecht gelüfteten Kleiderschrank, sie rümpfen die Nase über eine Kinderwindel, sie wissen, daß gestern Waschtag war und heute gebadet wurde, und sie vermerken äußerst übel die Gerüche, die einem vollen Abfalleimer entströmen.

Wie peinlich ist das alles für feine Nasen, und wie peinlich erst für die Hausfrau; wie peinlich, wenn Gäste schon im Treppenhaus riechen, was ihnen zum Essen vorgesetzt wird!

So wird es für alle eine gute Nachricht sein, daß die Wissenschaft einen besseren Weg zur Beseitigung von Raumgerüchen gefunden hat, ein Mittel, das nach langjährigen Versuchen erstmalig in Amerika unter dem Namen „airwick“ hergestellt wurde und — da es sich glänzend bewährte — in kürzester Frist die Welt eroberte:



(sprich: „ärfresch“)

Dieses nach der Original-airwick-Formel zusammengesetzte, patentierte Raum-Desodorans erscheint nun auch in Deutschland.

air-fresh überdeckt nicht die Gerüche sondern löst sie auf und neutralisiert sie. Es enthält eine Vielzahl hochspezifischer Ingredienzien, darunter auch Chlorophyll. Durch die Verdunstung der air-fresh-Lösung, die nach dem Herausziehen des Dochtes aus der Flasche einsetzt, wird schlechter Geruch schon beim Entstehen unterdrückt. air-fresh erzeugt in Wohn- und Arbeitsräumen eine frische, gesunde Luft, die den Organismus fühlbar belebt. Es ist für jeden gepflegten Haushalt und auch für Büros, Warte- und Krankenzimmer unentbehrlich — mit einem Wort: überall da, wo übelriechende, muffige, verdorbene Luft entsteht.

Jeder kann nun in frischer und gesunder Luft leben und arbeiten. Und für die feinen Nasen ist es erst recht ein Glück, daß es jetzt air-fresh gibt!

Dr. CARL HAHN K.G.
DÜSSELDORF



Man läßt die Flasche, solange erforderlich, mit herausgezogenem Docht offen stehen: durch die Verdunstung der air-fresh-Lösung wird die Luft vollständig aufgefrischt.

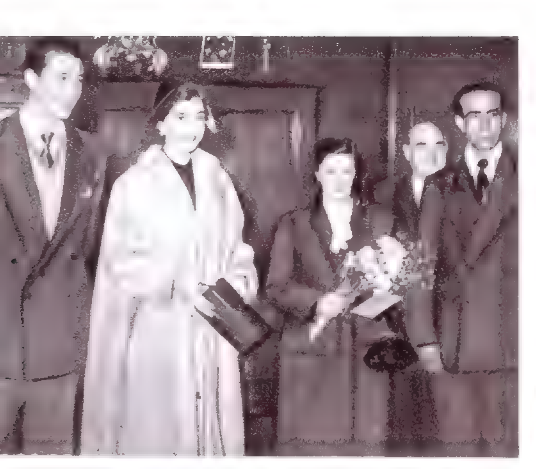
Kauf schnell das neue air-fresh ein,
dann ist die Luft im Hause rein!

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Preis der Originalflasche air-fresh DM 3.–

CARMENCITA FRANCO DIE TOCHTER DES CAUDILLO

Nach Erzählungen des Marqués de Villaverde und seiner Gattin Carmencita

Die letzte Fortsetzung schloß: In den Repräsentationsräumen des Palastes prangten die Frühlingsblumen, als sich nach der kirchlichen Feier die Gäste zu einer kleinen, festlichen Gesellschaft zusammenfanden. Das Stimmengewirr verstummte ganz plötzlich. Ein zartes Klingen, wie von einem kleinen Glöckchen, hing über der Tafel. Der Caudillo hatte an sein Glas geklopft. Alle Augen der Anwesenden richteten sich unwillkürlich auf die Gestalt des Generalissimus. Jetzt erhob er sich. Der untersetzte Mann mit den breiten Schultern schien Mühe zu haben, seine Rührung niederzukämpfen.



AM GLEICHEN TAGE *wie die Villaverdes, heiratete ein spanisches Ehepaar (rechts) und die junge Frau bekam auch am gleichen Tage wie Carmencita ihr erstes Kind. Die Marquesa beschenkte das Paar großzügig.*



AUFMERKSAM *lauscht der Marqués de Villaverde (zweite Reihe Mitte) auf einem Ärztekongreß inmitten ausländischer Kollegen dem Vortrag eines berühmten holländischen Lungenchirurgen. Fotos: Campua*



GLÜCKLICH *ruht Carmencita nach der Geburt ihres zweiten Töchterchens in den Kissen des antiken Bettes im Pardo-Palast. Der strahlende Vater und die staunende Nenuqui leisten der Mama Gesellschaft.*



AN DER HAND DER GROSSMUTTER *hat Maria del Carmen (Nenuqui), das erste Enkelkind des spanischen Staatschefs, gut lachen. Ihr Schwesterchen Maria de la O fühlt sich bei Oma Carmen Polo de Franco wohlgeborgen. So oft es ihm seine Zeit erlaubt, lädt der Generalissimus seine Tochter mit den Enkeltöchtern in den Pardo-Palast ein. Und wenn der Marqués auf Reisen ist, wohnt Carmencita mit den Kindern bei den Eltern.*

Der spanische Staatschef langweilt seine Gäste nicht mit vielen Worten. Begeistert erheben sie sich und stimmen in den kurzen, herzlichen Toast ein, den Franco auf Carmencita und ihr erstes Töchterchen ausbringt. Mancher hohe Würdenträger mag sich in diesem Augenblick jenes Tages vor zehn Monaten erinnern, als in eben diesen festlichen Sälen die Hochzeit der Villaverdes gefeiert wurde.

Nur ein paar Zimmer weiter liegt die junge und schöne Frau in ihren weißen Kissen. Das blauschwarze Haar ist locker ausgekämmt. Im linken Arm Carmencitas schlummert die kleine Nenuqui. Zur Rechten am Bett sitzt der Marqués.

„. . . und versprich mir, langsam zu fahren, solange ich nicht bei dir bin", bittet Carmencita gerade den Gatten. Die Schnellfahrerei des begeisterten Autosportlers Christobal ist das ständige Ärgernis der Familie.

„Wenn mir mein Schwiegervater je einen Krach machen würde", hat der Marqués schon oft seinen Freunden gesagt, „dann bestimmt nur deshalb, weil ich ihm zu sehr rase. Aber ich kann nun mal nicht anders: sobald ich den Fuß auf dem Gaspedal habe, muß ich es durchtreten . . ."

Als Carmencita das Wochenbett verläßt, führt sie Christobal zu einem kleinen Festmahl in das Restaurant „Horcher" in der Straße Alfonso XII. Nr. 6.

„Wollen wir ein wenig tanzen gehen?" fragt er seine Gattin nach dem Essen. „Ins ‚Rex' vielleicht oder draußen in die ‚Villa Rose'?"–„Heute noch nicht, Christobal. So stark fühle ich mich noch nicht. Laß uns damit noch ein paar Tage warten."

Auf den Tag genau

Auf den Tag genau zwanzig Monate und drei Wochen (19. November 1952) nach Nenuquis Geburt schenkt die Marquesa de Villaverde ihrem zweiten Töchterchen das Leben. Es kommt im gleichen Zimmer des Pardo-Palastes zur Welt wie seine Schwester. Die Geburt verläuft ohne alle Komplikationen. Feierlich wird das zweite Grafenkind auf den Namen Maria de la O getauft.

„Nun sind wir wirklich eine richtige Familie", lacht der Marqués und stolze Vater, als Mutter und Kind in die Avenida General Mola zurückkehren.

„Ja, und du wirst dich daran gewöhnen müssen, nicht mehr allein Mittelpunkt meines Lebens zu sein", ermahnt ihn Carmencita. „Die Kinder brauchen mich jetzt. Ich werde nicht immer Zeit für dich haben, Christobal . . ."

Es mag gegen 11 Uhr vormittags sein, als Margarita Orfila, die beste Freundin der Marquesa, in dem altertümlichen Fahrstuhl hinauf zur Wohnung der Villaverdes fährt. Zwei-, dreimal wöchentlich kommt sie zu dieser Stunde in die Avenida General Mola, um Carmencita zu Einkäufen abzuholen. Die junge Mutter meistert ihren Haushalt mit viel Geschick. Trotz der zahlreichen Verpflichtungen, denen sie sich als Dame der guten Gesellschaft nicht entziehen kann, gibt sie die Zügel nicht aus der Hand. Der Marqués bekommt kein Essen vorgesetzt, das Carmencita nicht ausdrücklich mit der Köchin abgesprochen hat. Das Kinderfräulein, das sich gleicherweise um die quicklebendige Nenuqui wie um den Säugling Maria de la O kümmert, handelt genau nach den Anweisungen der Marquesa. Und die zwei Zimmermädchen wetteifern miteinander, den Blumenschmuck in allen Räumen sorgfältig zu pflegen.

„Wir müssen heute unbedingt in die Galerias Preciados gehen, Margarita", empfängt die Marquesa ihre Freundin. „Ich habe einiges zu besorgen, das ich dort am besten bekommen kann."

Von Madrid in den Himmel

Die Galerias Preciados, ein wolkenkratzerähnliches Gebäude an der Ecke des Plaza del Callao und der Calle Preciados, sind das beste und modernste Kaufhaus Madrids. Das Personal spricht mehrere Sprachen. Von der Schuhcreme bis zum Bücherschrank, von der Bouillonwürze bis zum Perserteppich gibt es hier alles zu kaufen, was man braucht oder gern haben möchte. Dabei ist der mächtige Bau nicht etwa ein überdimensionaler Kramladen, sondern wirklich eine gepflegte Kaufstätte modernster Prägung.



Ja, die gute Ova!

CARMENCITA FRANCO

Margarita Orfila chauffiert ihren kleinen Fiat selbst. Sie schnuppert mit kraus gezogener Nase in die Frühlingsluft.

„Spürst du den Wind von der Sierra, Carmencita? Wo sonst in der Welt findest du eine Hauptstadt mit so leichter Luft?"

Carmencita lacht amüsiert auf.

„Seit wann schwärmst du mir gegenüber von Madrid, Margarita? Mußt du es mir sagen, daß Madrid die höchstgelegene Hauptstadt Europas ist? Nein, meine Liebe, das weiß ich noch aus der Schule: ‚Von der Provinz nach Madrid', sagte unsere Klassenlehrerin immer, ‚und von Madrid in den Himmel!'"

Die nackten Puppen Mariquitas

Nur wer Madrid kennt, wer wochenlang durch die Straßen und Gassen dieser gastfreundlichen Metropole gestreift ist, kann ermessen, wie sehr die Schwärmerei der beiden Damen berechtigt ist. Im Herzen Spaniens liegt diese moderne Großstadt. Urplötzlich erhebt sie sich hinter den Steilhängen der Guadarrama-Kette. Ohne Vorstädte, ohne die Sendboten kleiner Siedlungen, die sonst überall auf dem Kontinent gleich Schildwachen die Metropole umgeben. Zwischen dünnen Pappelreihen windet sich der Manzanaresfluß hindurch und da — ist diese unvergleichliche Stadt. Im Angesicht der Schneekuppen der Sierra schuf König Philipp II. einst die Zusammenballung von Palästen und Kathedralen, aus der heraus das moderne Madrid wuchs. Mit Untergrundbahn, Straßenbahnen und Zehntausenden von Automobilen, mit breiten Avenidas, prächtigen Parks, gewaltigen Geschäftsstraßen und — winkligen Gassen, verschwiegenen Torbögen, Museen und all dem prickelnden Reiz einer Lebensart, die es eben nur in Madrid gibt ...

„Jetzt schnell noch in die Calle Serrano, Margarita", bittet die Marquesa gegen Ende der Einkaufstour. „Ich muß auf jeden Fall bei Mariquita Perez vorbei und für Nenuqui noch eine Puppe kaufen, die wir zum Geburtstag vergessen haben. Sie liegt mir schon seit Tagen deswegen in den Ohren ..."

Die drei großen Schaufenster des Perez-Ladens sind sehenswürdig. Es lohnt sich auch für Erwachsene, einen Blick hineinzuwerfen. Da sind Szenen berühmter Gemälde dargestellt, die Heimkehr des Kolumbus zum Beispiel oder eine Szene aus Zorillas „Don Juan Tenorio". Das Witzigste dieses Puppenladens aber liegt darin, daß man alle Puppen nackt kaufen muß. Es bleibt dem Geschmack und Geldbeutel des einzelnen überlassen, dann selbst von der spitzenbesetzten Unterwäsche bis zur perlenübersäten Mantilla das Kostüm zusammenzustellen. Die etwa fünfzig Zentimeter langen, blond-, braun- oder schwarzhaarigen Puppen sind eine der Attraktionen von Madrid.

„Was soll ich ihr nur anziehen?" jammert Carmencita, als sie schließlich ein dunkelhaariges, schwarzäugiges Puppenkind für Nenuqui erworben hat.

„Nimm die Rüschenröckchen, die Kastagnetten und die kleine Guitarre der Zigeunerinnen", rät die Freundin, „da hat Nenuqui eine ganze Weile mit zu spielen!" —

Trautes Heim ...

„Gehen wir heute abend ins Kino, Christobal?" will Carmencita während des Mittagessens wissen.

„Ins Kino? Heute nicht, Liebling! Vergaß ich dir zu sagen, daß wir um acht Uhr zum Cocktail bei Senor Cavestany (spanischer Landwirtschaftsminister, d. Red.) gebeten sind?"

Die Marquesa mault ein bißchen.

„Immer diese Cocktails! Und ich hätte mir so gern mit dir ‚Europa 51' mit Ingrid Bergman angesehen ..."



UNTER DEM BILD DER MUTTER, *von dem bekannten spanischen Gesellschaftsmaler Sotomayor geschaffen, versucht Nenuqui mit der kleinen Maria de la O zu spielen. Verständnislos blickt sie auf die abwehrende Hand der Mama. Warum darf sie sich nicht mit dieser reizenden lebendigen Puppe beschäftigen? Carmencita de Villaverde ist nach dem Urteil ihrer Freunde eine ausgezeichnete Hausfrau und fürsorgliche Mutter. Foto: Gundlach*

Der Marqués hebt abwehrend beide Hände.

„Laß mich um Gotteswillen mit den neoveristischen Filmen der Italiener in Ruhe, Carmencita. Du weißt, daß ich sie nicht leiden mag. Wenn ich ins Kino gehe, will ich mich amüsieren. Will mich entspannen und aus dem Alltag reißen lassen. Seelenschmant und graues Elend hab' ich von morgens bis abends in der Klinik und in der Praxis genug. Das brauch' ich nicht abends noch auf der Leinwand ..."

Das sind so die kleinen Reibereien, die das Leben der Villaverdes würzen. Carmencita ist eine leidenschaftliche Musikliebhaberin. Sie nimmt Gesangsstunden, studiert die alten spanischen Volkslieder und klassische Opernarien. Überdies spielt sie ausgezeichnet Klavier. Jeden Freitag sieht man sie in der „Palacio de la Musica" als eine der aufgeschlossensten und interessiertesten Konzertbesucherinnen.

Christobal macht sich nicht viel aus Musik. Schmissige oder sentimentale Tanzrhythmen decken vollauf seinen Bedarf.

Vollkommene Harmonie

Die schönsten Abende verlebt das Ehepaar eigentlich zu Haus. Wenn dann ein paar Freunde zum Nachtmahl kommen und sich anschließend eine heitere „Mus"- (altes spanisches Kartenspiel mit den typischen spanischen Spielkarten, d. Red.) oder „Canasta"-Runde ergibt, wenn die Gläser mit dem herzhaften Valdepenaswein kreisen, ist die Harmonie vollkommen.

Ob man den Mixer im Palace-Hotel, einen der Zeitungsverkäufer an der Puerta del Sol oder den Antiquitätenhändler auf dem Trödelmarkt fragt — ihnen allen sind die Villaverdes bekannt und von allen kann man übereinstimmend das gleiche hören:

Ein reizendes, junges Ehepaar!

Dem Marqués wird es hoch angerechnet, daß er noch nie sein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zum Staatschef ausgenutzt hat. Ihn treibt der Ehrgeiz, allein seinen Weg zu machen. Vielleicht verzichtete er deshalb bisher auch auf jede finanzielle Unterstützung seines schwerreichen Vaters.

Bewunderung für Deutschland

„Aus eigener Kraft muß ich mir einen Namen schaffen", erklärte er uns, als wir ihm während des Abschiedsbesuches in seiner Bibliothek gegenübersaßen. „Sonst macht es keinen Spaß! Mit Beziehungen und Geld kommt auch ein Trottel nach oben. Durch Leistung letzten Endes nur der wirklich Tüchtige."

Der Stolz aller Spanier zwischen den Pyrenäen und Gibraltar auf ihr Land, der so leicht zu verletzen ist und dem Fremden dann jeden Weg zum Herzen dieses interessanten Volkes verschließt, sieht sich in dem Marqués Christobal und der Marquesa Carmencita de Villaverde immer erneut bestätigt. Sie sind für ihre Landsleute die Verkörperung des modernen und doch seiner ruhmvollen Tradition verhafteten Spaniens: Tatkräftig und bescheiden, fromm, ohne bigott zu sein, von äußerer Schönheit und ausgeprägtem Herzenstakt, ungezwungen und lebenslustig — allen ein Beispiel strahlenden Liebesglücks ...

Als wir Carmencita Franco de Villaverde zum Abschied die Hand drücken, sagt sie in ihrem ein wenig harten, aber tadellosen Deutsch:

„Kommen Sie bald wieder! Ich werde mich immer freuen, Sie als unsere Gäste zu sehen. Und grüßen Sie Ihre Landsleute. Ich bewundere Deutschland ..."

ENDE

Da stehste machtlos vis - à - vis ...

Theo Lingen las eines Morgens beim Frühstück friedlich seine Zeitung. Plötzlich blieb ihm die Semmel fast im Halse stecken: schwarz auf weiß, mit fettem, schwarzem Rand drum herum, las er da seine eigene Todesanzeige! Leichenblaß wankte er ans Telefon und rief seinen Freund Paul Henckels an:

„Hast du gelesen?" murmelte er.

„Natürlich!" kam es fröhlich zurück, „aber sag mal — von wo aus sprichst du eigentlich?"

Fortsetzung von Seite 2

Die Kidnapper von

mattglänzenden Handschellen im Schoß, und lassen sich fotografieren. Wären sie auf der Straße, so hätte sie die erregte Menge schon gelyncht. Denn ganz Amerika ist in unbeschreiblicher Erregung über das unmenschliche Verbrechen, das die beiden auf dem Gewissen haben: Kindsraub, Mord und Erpressung in Tateinheit. Nach den Gesetzen des Staates Missouri sind sie Todeskandidaten: Höchststrafe für Kindsraub — gleichgültig ob das Opfer getötet oder wieder befreit wird — ist der Tod in der Gaskammer. Das gleiche gilt für Mord. Aber nichts von diesem Schicksal, das die Heady und Hall erwartet, steht in den stumpfen, dreisten Gesichtern. Hall, durch mehrere Vorstrafen schon mit den Gewohnheiten der Polizei vertraut, ist noch eine Spur gleichgültiger als seine Komplizin, deren schwarze Knopfaugen zwischen den dikken Lidern hin- und hergehen. Doch auch sie ist der Polizei als „Früchtchen" bekannt, das sich erst in den letzten Jahren in ein „respektables", bürgerliches Leben zurückzog. Jedenfalls, die Unschuldsbeteuerungen der beiden, die von dem Mord am 6jährigen Robert Greenlease nichts wissen wollen, wirken wenig überzeugend.

Wie Bobby entführt wurde

Aus den wirren, unzusammenhängenden Aussagen Halls und Headys formt sich das Bild eines in der Planung perfekten Verbrechens, dessen Ausführung aber den Ausgang schon von vorneherein gewiß erscheinen ließ. Allerdings nicht für die Verbrecher, die sich offenbar in voller Sicherheit wiegten.

Vor mehr als zehn Jahren begann Hall mit der Planung: er traf bei der Armee unter seinen Mitrekruten Paul Greenlease, einen jungen Mann, der von dem reichen Automobilhändler Robert C. Greenlease, der praktisch den ganzen Staat Missouri mit Autos versorgte, adoptiert worden war. Hall stellte fest, daß Pauls Adoptiv-Vater Millionär war. Und er beschloß, den „Alten anzuzapfen". Er wurde aus der Armee entlassen, einige Gaunerstücke brachten ihn hinter Gitter. Hier überlegte er sich, wie er vorgehen würde. Und nachdem er seine Zeit abgesessen hatte, traf er Bonnie Heady, eine ehemalige Prostituierte und Gangsterbraut, die für sein Projekt wie gerufen kam.

Durch Telefonanrufe „klärte er die Lage" bei der besten Privatschule von Kansas City, dem „Französischen Institut von Notre Dame de Sion", in dem der kleine Bobby Greenlease, der „echte" Bruder Pauls, gerade die erste Klasse besuchte. Wie alt ist Bobby? Welche Klasse? Welchen Stundenplan? Am Telefon gab er sich als Beamter der städtischen Schulbehörde aus. Und dann, eines Morgens um 11 Uhr, setzte er zum Angriff an. Die Heady ging in die Schule, erklärte, sie sei eine Tante Bobbys, dessen Mutter mit einem schweren Herzanfall im Bett liege und Bobby sofort sehen wolle. Sie machte es sehr dringend. Die fromme Schwester holte Bobby, die Heady wartete unterdessen in der Kapelle und betete. Bobby kannte die fremde „Tante" nicht, vertraute aber auf das Wort seiner Lehrerin und ging mit ihr. Die Schwester sah die beiden in ein Taxi verschwinden. Und damit verlor sich jede Spur des blonden, lebhaften kleinen Bobby.

Wenige Stunden darauf, als die Lehrerin zu Hause bei den Greenleases anrief, um sich nach dem Befinden der Mutter zu erkundigen, stellte sich alles heraus. Panik zog in Mission Hills, dem eleganten Vorort von Kansas City, ein. Die Polizei begann ihre Arbeit. Tage verstrichen. In dieser Zeit bekam der



VERSTOCKT *und ohne Reue legten die beiden Verbrecher nur Stück für Stück ein Geständnis ab. Sie mußten erst an den Tatort gebracht werden, um — von der Fülle des Beweismaterials erdrückt — den Ablauf zusammenhängend zu erzählen. Fotos: UP, AP*

völlig zusammengebrochene, 71jährige Vater des kleinen Bobby vier anonyme Telefonanrufe und die gleiche Zahl von Briefen. Die Forderung: 600 000 Dollar Lösegeld. Robert Greenlease sen. war bereit. Freunde der Familie warfen einen Seesack mit der Summe in 10- und 20-Dollarnoten an einem zuvor vereinbarten Platz, einer Brücke etwa 20 Kilometer von Kansas City entfernt, während der Fahrt aus dem Wagen. Das erstemal klappte es nicht, das Geld mußte wieder eingesammelt werden, nachdem der geheimnisvolle Anrufer einen neuen Platz befahl. Die Polizei hielt sich noch immer heraus, um das Leben des gekidnapten Kindes nicht unnütz zu gefährden. Diese Sorge war überflüssig, Bobby Greenlease war schon tot. Doch niemand wußte es, jeder hoffte noch.

Beim zweiten Versuch klappte es. Zwei Stunden, nachdem das Geld bei einer anderen Brücke abgeworfen worden war, kam ein Anruf, der Freund der Familie solle sofort nach Pittsburgh, Kansas, fahren und weitere Instruktionen abwarten. Sie kamen nicht.

Indessen erhielt das Polizeipräsidium von St. Louis am nächsten Tage, in den späten Abendstunden, den Anruf eines Taxifahrers. Er habe einen Kerl gefahren, der sternhagelvoll sei und mit dem Geld nur so um sich werfe. Er habe ihm mehrere 1000 Dollar gegeben, um Klei-

Eine Kurzgeschichte von Hans Riebau

Ohne jedes Risiko

Dienstagmittag um zwölf Uhr ging Herr Peddersen mit einem versiegelten Brief zum Notar. „Diesen Brief", sagte er, „bitte ich n u r dann zu öffnen, wenn Sie von irgendeiner Seite hören, daß ich verhaftet bin. Er enthält den eindeutigen Beweis dafür, daß ich unschuldig bin."

Der Notar machte sich eine Notiz und nahm den Brief.

Der Inhalt des Briefes, den nur Herr Peddersen und sonst niemand auf der Welt kannte, lautete: Heute abend um neun Uhr werde ich in den Schalterraum der Kopenhagener Stadtkasse einbrechen und das Bargeld rauben. Ich tue das nicht, um mich zu bereichern, und auch nicht, um die Stadt zu schädigen, sondern nur, um zu beweisen, wie schlecht die Behörden ihre Kassenbestände sichern. Beweis für meine lediglich erzieherischen Absichten: Erstens: Dieser neun Stunden vor dem Einbruch beim Notar deponierte Brief, und zweitens: die Tatsache, daß ich den geraubten Betrag im versiegelten Paket sofort im Nachttresor der Zentralbank deponieren werde.

Dienstagabend um neun Uhr wurden aus dem Schalterraum der Kopenhagener Stadtkasse sechshundertfünfzigtausend Kronen geraubt. Dienstagabend um zehn Uhr wurde im Nachttresor der Zentralbank ein versiegeltes Paket - - Inhalt: sechshunderfünfzigtausend Kronen — deponiert. Mittwochfrüh um acht Uhr fingen Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft an, eine, wie die Zeitungen schrieben, fieberhafte Tätigkeit zu entwickeln. Diese fieberhafte

der und einen Mietwagen zu besorgen. Der Kerl sei verdächtig. Jetzt sitze er im Hotel. Die Beamten sollten sich den Mann doch einmal ansehen.

Der Polizeiapparat setzte sich in Bewegung. 10 Minuten später klickten die Handschellen um Halls Gelenke. Minuten drauf war auch die Heady — die sich im gleichen Hotel niedergelassen hatte — dingfest gemacht. Ein Verhör klärte bald den Fall. Die beiden wurden rasch ernüchtert. In Halls Zimmer fand sich ein Koffer mit 292 000 Dollar. Weitere 300 000 Dollar wurden nach Angaben Halls bei einer Straßendirne sichergestellt, bei der Hall in der Nacht zuvor gewesen war.

Alles war umsonst!

Am nächsten Tage ging es nach St. Joseph, dem kleinen Ort zwischen St. Louis und Kansas City, wo die Heady seit wenigen Jahren ein Haus mit Garten hat. Noch ein Verhör und Hall gab die Stelle an, wo Bobby eingescharrt war. Und die Männer, die bisher noch zweifelten, ungläubig waren, machten die furchtbare Entdeckung: unter einem frischgepflanzten Beet mit Fleißigen Lieschen lag in einem Kunststoffbeutel die Leiche Bobbys. Am Hinterkopf drei Einschußlöcher, das Gesicht von Schlägen zerschunden, zwei Zähne ausgeschlagen und nur noch am Fleisch hängend. Im Beutel lagen mehrere Brokken ungelöschten Kalks. Als die Polizei von St. Joseph Robert Greenlease verständigte, brach der alte Mann zusammen. Seine Lebenshoffnung war zerstört.

Hall schob die ganze Schuld am Mord einem angeblichen Komplizen zu, nach dem die Polizei aller 48 Staaten fieberhaft suchte: Thomas J. Marsh, dessen Verbrechen bereits einen dicken Aktenstoß bei der Bundeskriminalpolizei in Washington füllen. Er habe Bobby, nachdem er ihn von der Heady übernommen habe, in Kansas City an Marsh weitergegeben, damit er ihn ins Haus der Heady bringen sollte. Da habe Marsh ihn umgebracht, denn als er nach „verschiedenen Besorgungen" in St. Joseph eingetroffen sei, wäre Marsh verschwunden gewesen und Bobby habe im Keller in seinem Blut gelegen. So habe er ihn denn begraben und die Heady hätte die Blumen gepflanzt ohne zu wissen, daß Bobby darunterliege. Die wisse überhaupt nichts. Er habe ihr erzählt, Bobby sei sein Sohn, dessen Mutter von ihm geschieden und jetzt mit dem „Autofritzen" verheiratet sei. Er wolle Bobby nur mal kurz sehen.

Dagegen sprechen die fettigen Fingerabdrücke der Heady auf den Erpresserbriefen, dagegen spricht ihr stumpfes Verhalten.

Und in Mission Hills sitzt ein reicher Mann, der die Armseligkeit dieser Welt über seinen eigenen Kummer nicht mehr sehen kann: Robert Greenlease, dem es ganz gleich ist, ob die Heady, Hall oder Marsh die tödlichen Schüsse abfeuerten — Bobby, sein Bobby ist tot. Keine Gerechtigkeit keines Gerichts, kein elektrischer Stuhl und keine Gaskammer bringen ihm mehr seinen Sohn zurück. Und für ihn ist es auch kein Trost, daß ganz Amerika mit ihm trauert. Denn Bobby ist für immer tot.

Tätigkeit dauerte drei Wochen lang an. Um diese Zeit begann Herr Peddersen an einem erfolgreichen Ausgang der kriminalpolizeilichen Bemühungen zu zweifeln. Er ging in das Büro des Notars und sagte: „Ich bin nicht verhaftet worden. Bitte geben Sie mir den Brief zurück."

Der Notar gab ihm den Brief zurück. Dann ging Herr Peddersen zum Nachttresor der Zentralbank, legte die Quittung auf den Tisch und sagte: „Geben Sie mir mein Paket zurück."

Die Zentralbank gab ihm das Paket mit den sechshundertfünfzigtausend Kronen zurück, und schon am nächsten Tage sagte der Chef der Kriminalpolizei zu seinen Beamten: „Ich glaube fast, der Einbruch in die Stadtkasse wird überhaupt nicht mehr aufgeklärt werden."

Er hatte — wie schon so oft in seinem erfahrungsreichen Leben — recht.

GALLAND: Brillanten-Fach

Fortsetzung von Seite 13

Es gelingt dem Flugzeugführer gerade noch, über die dem Flugplatz vorgelagerte Drahtseilbahn hinwegzuziehen. Dann stürzt die He 111 infolge Fahrtverlustes aus geringer Höhe ab. Mölders und der Bordmechaniker sind sofort tot. Der Flugzeugführer, Oberleutnant Kolbe, ein hervorragender und schon in Spanien bewährter Pilot, stirbt auf dem Transport ins Lazarett. Die Überlebenden, Mölders Adjutant und der Bordfunker, können den Hergang des Unfalls in allen Einzelheiten rekonstruieren.

An Mölders Grab

Natürlich kamen auch über Mölders Tod die wildesten Gerüchte auf. Die Öffentlichkeit war durch den als Unfall deklarierten Selbstmord Udets mißtrauisch geworden. Es schien fast, als habe man damit das Schicksal herausgefordert. Denn nun folgte, mit Mölders beginnend, eine ganze Serie von tragischen Flugunfällen, bei denen führende Politiker und hohe Militärs ums Leben kamen. Ihre Geschichten und die Legenden, die sich darum rankten, würden ein ganzes Buch füllen.

Mölders war überzeugt gläubig. Er war eingetreten gegen die Polemik, die von der Partei besonders gegen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen inszeniert wurde. Es ist aber nicht richtig, daß er hierdurch in Schwierigkeiten geraten sei oder daß sein Tod damit in Verbindung gebracht werden könnte.

Acht Tage nach dem Staatsbegräbnis für Udet standen wir schon wieder am offenen Grab. Wieder hielten Ritterkreuzträger der Jagdwaffe die Totenwacht. Wieder rief Göring einem Kameraden sein „Fahre auf nach Walhall!" nach. Auch Mölders wurde auf dem Invalidenfriedhof, nicht weit von Richthofen und Udet, beigesetzt.

Als der mit der Reichskriegsflagge bedeckte Sarg in die Erde gesenkt, als die Ehrensalven und Ansprachen verklungen waren, blieben wir als Ehrenwache eingeteilten Offiziere am Grabe zurück. Mir gingen während des Trauerzeremoniells sehr ernste Gedanken durch den Kopf. In mehr als hundert Luftkämpfen war Mölders siegreich gewesen, in Spanien und am Westwall, in der Schlacht um England und an der Ostfront. Dann hatte man ihn aus dem Einsatz gezogen. Auch er war trotz Startverbots geflogen und hatte weitere Sowjetflieger abgeschossen. Doch ehe er seine Fähigkeiten in der Führung voll entwickeln konnte, ereilte ihn, den Kampferprobten, in der damals noch friedlichen Heimat der Fliegertod.

In der „Führung"

Ich wurde aus diesen Betrachtungen durch einen Anruf gerissen. Göring rief meinen Namen und winkte mir mit seinem Marschallstab. Ich geriet in einige Verlegenheit. Ein formloses Abtreten aus der Ehrenwache war in keiner Dienstvorschrift vorgesehen. Und was man mit einem gezogenen Schwert in einer solchen Lage anfängt, war mir schleierhaft. — „Jetzt sind Sie dran", sagte Göring, „ich ernenne Sie hiermit als Nachfolger von Mölders zum General der Jagdflieger."

Meine Vorstellung von dem Aufgabengebiet, das mich in Berlin erwartete, war durchaus verschwommen. Ich war kein Generalstabsoffizier. Stäbe waren mir ein Greuel. Aus der Truppenführung würde ich in eine Stellung gelangen, für deren Inhaber wir bisher geringschätzige Bezeichnungen hatten. Ich wußte sehr wohl, daß sie unangebracht waren. Aber hier hörte mein Ehrgeiz auf und fing mein Zorn an: ich wollte anständig kämpfen und auf die Führung unanständig schimpfen. Weiter nichts! — Jedenfalls hatte ich die feste Absicht, die Verbindung zur Truppe nie zu verlieren, nicht schlechthin „Führung" zu werden, und auf den persönlichen Fronteinsatz keineswegs zu verzichten.

Am 6. Dezember 1941 lief sich die Offensive der Heeresgruppe v. Bock in den nordwestlichen Vorstädten Moskaus fest. Deutsche Soldaten konnten bereits die Türme der russischen Hauptstadt mit bloßem Auge erkennen. Sie hatten die Endhaltepunkte der Moskauer Straßenbahn erreicht. Moskau war wiederholt von der Luftwaffe bombardiert worden. Kriegswichtige Ziele im Stadtbezirk lagen im Bereich unserer schweren Artillerie. Das diplomatische Korps war nach Kuybischew evakuiert. Die Regierung stand auf dem Sprung, ihm zu folgen. Es steht fest, daß die strategischen Ziele der deutschen Führung im Osten kurz vor Einbruch des Winters 1941 nahezu erreicht waren. Aber eben nur nahezu. Die Überwindung der Strecke, die uns vom Sieg im Osten noch trennte, hätte nur noch weniger Tage günstiger Witterung bedurft. — Nun weiß zwar jedes Kind, daß der russische Spätherbst die Straßen in Moräste verwandelt, und es ist seit Napoleons Zeiten eine Binsenwahrheit, daß die russischen Winter grausam kalt sind und jede Operation größeren Ausmaßes für europäische Heere unmöglich machen. Aber Regen und Schlamm hatten wohl unseren Vormarsch verlangsamt, aufgehalten wurde er erst durch den Einbruch einer barbarischen Kälte. Und dieser plötzliche Kälteeinbruch erfolgte nicht nur mit ungewöhnlicher Heftigkeit, sondern bereits Anfang Dezember, während er normalerweise nicht vor Jahresende zu verzeichnen ist.



ZAHLREICHE ABSCHÜSSE *an sowjetischen Ratas und MIGs, die von den Russen fast nur zu taktischem Einsatz verwendet wurden, brachten dem Soldaten im Erdkampf nur geringe Entlastung, beanspruchten die Luftwaffe aber sehr.*

Am 6. Dezember 1941 erstarrte also die deutsche Ostfront. Die Sowjets bekamen die Atempause, die sie brauchten, um ihre unermeßlichen Reserven zu mobilisieren. Die westlichen Alliierten unterstützten diesen Prozeß durch immer umfangreichere Hilfslieferungen. Und während man sich im Führerhauptquartier der Hoffnung hingab, den jetzt versäumten entscheidenden Schlag im nächsten Frühjahr nachholen zu können, während die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit durch Pearl Harbor und die ersten erstaunlichen Erfolge der Japaner in ihrem Krieg gegen die Westmächte in Ostasien beansprucht wurde, blieb den meisten die Tatsache verborgen, daß die Kurve unserer Kriegserfolge ihren Höhepunkt überschritten hatte und sich von nun an mit fast mathematischer Genauigkeit in immer steilerem Neigungswinkel ihrem Endpunkt näherte.

Die Fronten brechen zusammen

In Afrika hatte Auchinleck während des Spätsommers und Herbstes 1941 die 8. britische Armee gegen das bis Sollum vorgeprellte Afrikakorps Rommels aufmarschieren lassen. Die britische Garnison von Tobruk hielt die von Rommel eingeschlossene Festung, bis die 8. Armee am 18. November 1941 zum Gegenangriff antrat. Rommel verteidigte sich mit außerordentlich geschickt geführten Gegenstößen, konnte sich schließlich der Umklammerung entziehen und die Masse des Afrikakorps in den Raum von El Agheila zurückführen, wo er sich für eine neue Offensive vorbereitete.

mann Göring

Im Fernen Osten wurden die Midway-Inseln und Manila, Guam und Wake, die Philippinen und Britisch Malaya, Singapore, Borneo, Celebes und Sumatra besetzt. Die deutsche Öffentlichkeit verfolgte die amphibischen Blitzsiege des japanischen Verbündeten mit Staunen und Bewunderung, die militärische Führung in der Hoffnung auf strategische Entlastung.

Die unvorhergesehene Verlängerung des Ostfeldzuges drohte das gesamte Konzept der deutschen Kriegführung über den Haufen zu werfen. Nur unter der Voraussetzung eines schnellen und totalen militärischen Sieges über den Gegner im Osten hat Hitler das Risiko eines Zweifrontenkrieges in Kauf genommen. Der Plan, nach einer schnellen Beendigung des Ostfeldzuges den Luftkrieg gegen England wieder aufzunehmen, war mit dem Festlaufen der deutschen Offensive im Osten fehlgeschlagen. Darüber konnten die großzügigen und weiträumigen strategischen Planungen in Richtung Kaukasus für das kommende Frühjahr nicht hinwegtäuschen.

Ein völlig neues Metier

Vor allem mußte Göring als Oberbefehlshaber der Luftwaffe sich darüber klar sein, daß er die vorübergehend im Westen abgegebene Luftüberlegenheit nie wieder würde zurückgewinnen können mit einer Waffe, die bereits im bisherigen Verlauf des Ostfeldzuges weit über ihre effektive Leistungsgrenze in Anspruch genommen war. Alles was darüber hinausging, konnte man nur noch mit „Verheizen der Substanz" bezeichnen. Die deutsche Luftrüstung war ebensowenig wie der personelle Ersatz auf einen Luftkrieg von derartigen Ausmaßen zugeschnitten. Selbst wenn jetzt sofort gewaltige Anstrengungen gemacht wurden, die Basis der Luftwaffe den an sie gestellten Anforderungen anzugleichen, war nicht abzusehen, ob sich die Auswirkungen einer solchen Umstellung früh genug bemerkbar machen könnten, um ihren Zusammenbruch zu verhindern.

Dies war die Lage, in der ich um die Jahreswende 1941/42 mein neues Amt als General der Jagdflieger antrat. Damals war ich mir der Zusammenhänge in dieser Klarheit nicht bewußt. Ich war Jagdflieger und Geschwader-Kommodore und das mit glühender Begeisterung. Besonders durch meine Begegnung mit Hitler, Göring und anderen Persönlichkeiten der militärischen und politischen Führung des Reiches hatte ich mir eigene Überlegungen über den Krieg und seine Fortführung gemacht. Aber diese Gedanken waren doch bisher mehr am Rande der Ereignisse aufgetaucht. Noch erfüllte mich ganz der tägliche Kampf gegen die Royal Air Force.

Jetzt traten solche Gedanken aus einer nebelhaften Randsphäre auf einmal in den Mittelpunkt. Sie mußten feste Form und Gestalt gewinnen, durch Erfahrung und Kenntnis untermauert und in logische Zusammenhänge gebracht werden. Ich war von einem Tag auf den anderen in ein völlig neues Metier gestellt. Kein Wunder, daß ich mich unsicher und daher einstweilen todunglücklich fühlte.

Neuer Anfang in Berlin

Die Berliner Dienststelle des Generals der Jagdflieger befand sich in der Lindenstraße, im ehemaligen „Vorwärts"-Gebäude. Ein schöner Name eigentlich für den Dienstsitz eines militärischen Kommandos einer so jungen, vorwärtsstürmenden Waffe. Ich konnte mir nicht helfen, auf mich hatte dieser Name keine Suggestivwirkung.

Mölders hatte sich während der kurzen Dauer seiner Amtszeit hauptsächlich draußen bei den Verbänden aufgehalten und in Berlin dementsprechend wenig Spuren seiner Tätigkeit hinterlassen.

Um meiner neuen Aufgabe gerecht zu werden, und um allein die räumlichen und zeitlichen Schwierigkeiten überbrücken zu können, die die ungeheure Ausdehnung der Fronten bot, holte ich mir bald zwei bewährte Frontoffiziere als Inspekteure, den Oberstltn. Weiß für die Schlacht- und den Oberstltn. Lützow für die Jagdverbände. Die Ber-

GALLAND: Brillanten-Fach

liner Dienststelle bekam langsam ein Gesicht. Ich schlug meinen Hauptsitz in Goldap auf, wo für mich ein Arbeits- und Wohnwagen an den „Robinson"-Sonderzug angehängt wurde. Hier war ich nicht zu nah und nicht zu fern von den drei Punkten, an denen die Entscheidungen über die Jagdwaffe fielen: dem Führungsstab, Rominten, wo Göring sich oft aufhielt, und dem Führerhauptquartier bei Rastenburg.

Ich hatte hier sehr bald einige wichtige und den weiteren Kriegsverlauf kennzeichnende dienstliche Gespräche mit Jeschonnek. Zu Beginn des Jahres 1942 wurde die neue Frühjahrsoffensive im Osten vorbereitet, von der man sich das versprach, was im vergangenen Jahr um Haaresbreite nicht gelungen war. Jeschonnek hatte hierzu von Hitler den Auftrag erhalten, soviel Luftstreitkräfte bereitzustellen, wie überhaupt nur aufzutreiben waren. Da der Westen nicht noch weiter von Jägern entblößt werden konnte, da ferner Rommel seine neue, auf Ägypten zielende Offensive im Januar mit beachtlichen Aufgaben begonnen hatte, und für ihr Gelingen gleichfalls vor allem Stukas und Jäger benötigte, so blieb nichts anderes übrig, als die Substanz der Luftwaffe anzugreifen.

Das waren Maßnahmen, die den taktischen Schwerpunkt der Luftwaffe klar herausstellten, die das Ausbildungsfundament auch der Jagdwaffe gefährdeten und die daher bei mir als General der Jagdflieger ernste Bedenken auslösen mußten. Ich machte sie Jeschonnek gegenüber in aller Deutlichkeit geltend. Ich wies darauf hin, daß die Luftwaffe nicht ausschließlich nach Osten blicken dürfe. Der allein ernst zu nehmende Luftgegner stehe im Westen. Noch seien wir ihm trotz steigender zahlenmäßiger Unterlegenheit einigermaßen gewachsen. Aber in England waren bereits die ersten Vorkommandos der US Air Force aufgetaucht, mit deren laufender Verstärkung und allmählichem Aktivwerden in naher Zukunft gerechnet werden mußte. Dieser Gefahr konnte nur mit einer bis an die Grenze unserer Möglichkeiten gehenden Verstärkung gerade der Luftwaffe gerechnet werden. Das war nicht allein eine Frage der industriellen Produktion, die speziell auf dem Jägersektor einen erfreulichen Aufschwung genommen hatte, seit Milch Generalluftzeugmeister war, sondern vor allem auch der Ausbildung und Nachwuchsförderung. „Wenn man diese jetzt", sagte ich Jeschonnek, „statt zu forcieren einschränkt, dann sägen wir uns damit den Ast ab, auf dem wir sitzen."

Der Führer ist sich sicher

Jeschonnek hatte mir ruhig und aufmerksam zugehört. Er bestritt nicht die Stichhaltigkeit der von mir vorgebrachten Argumente. Er gab mir sogar in gewisser Weise recht. Aber das Kernproblem dieses Krieges, meinte er, sei ein anderes. Der Feldzug gegen die Sowjetunion habe aus bekannten Gründen nicht wie vorgesehen beendet werden können. Die schnelle Niederringung dieses Gegners sei aber entscheidende Voraussetzung für die erfolgreiche Fortführung des Krieges überhaupt. Es müsse jetzt die gesamte Kraft auf dieses eine Ziel konzentriert werden, auch die der Luftwaffe. Der Führer sei nach wie vor fest davon überzeugt, daß ihm der Erfolg, den er sozusagen schon in der Hand hatte, sicher sei.

Der Chef des Generalstabes hatte meine Argumente nicht entkräftet. Er hatte das auch gar nicht versucht. Er hatte mir einen Einblick in die Problematik dieses Krieges gegeben. Und ich konnte mich der Logik seiner Gedankenführung nicht entziehen. Erst viel später merkte ich, daß er trotz seiner hohen Intelligenz, trotz der absoluten Lauterkeit seines Charakters, mehr und mehr bedingungslos in den Bann Hitlers geriet. Diese Tatsache kann nur als Phänomen ohne jedes Werturteil verzeichnet werden. Jeschonnek ist den ihm dadurch vorgezeichneten Weg aufrecht und gerade bis in sein tragisches Ende gegangen.

Ritterkreuz mit Strumpfband

Am 28. Januar 1942 wurden mir als zweitem Soldaten der Wehrmacht die Brillanten zum Ritterkreuz verliehen. Das kam überraschend für mich. Mölders hatte sie nach dem 100. Luftsieg erhalten. Mir fehlten an dieser Zahl noch sechs. Aber Hitler hatte gemeint, mir solle mein neuer Auftrag nicht durch das Gefühl verleidet werden, er habe mich gehindert, in den Besitz der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung zu gelangen. Außerdem seien meine 94 Luftsiege ausschließlich gegen



BEIM PERSÖNLICHEN EMPFANG *im Hauptquartier verlieh Hitler Galland die „endgültige Ausführung" der Brillanten zum Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern. Dennoch war Görings Ausführung besser als die Hitlers. Ein peinlicher Moment für den dreimal bedachten Galland.*

westliche Gegner erkämpft worden und daher höher zu bewerten. Als meine Abschußziffer der 100 nahe rückte, hatte ich vorbeugend mit meinen Abschußmeldungen sowieso „kurz getreten", um nicht, wie Mölders, bei Erreichen dieser Grenze aus der Front gezogen zu werden.

Wie ich die Brillanten bekam, ist eine Geschichte für sich. Hitler hatte sie mir mit dem üblichen Zeremoniell verliehen. Als ich einige Zeit später Göring in dessen Sonderzug im ukrainischen Hauptquartier gegenübersaß, sah er mich prüfend an und meinte: „Sagen Sie mal, sind das die Brillanten, die Ihnen der Führer verliehen hat? Geben Sie das Ding mal her!" Ich legte Messer und Gabel beiseite und begann unter den interessierten Blicken der Tischgäste mir das Ritterkreuz vom Halse zu montieren. Normalerweise wurde das schwarzweißrote Ordensband unter dem Kragen mit Druckknöpfen befestigt. Das hatte sich jedoch als unpraktisch erwiesen, und wir waren zu einer Befestigung mittels Gummiband übergegangen, wozu sich ein Damenstrumpfband als das zweckmäßigste gezeigt und unter uns Jagdfliegern weitgehend eingebürgert hatte. Strengen Maßstäben und der Wehrmachtskleiderordnung entsprach das zweifellos nicht.

„... miese, elende Splitter!"

Nachdem sich die allgemeine, von entsprechenden Bemerkungen gewürzte Heiterkeit gelegt hatte, wendete Göring meine Brillanten wägend in der Hand. „Nee", sagte er und schürzte geringschätzig die Lippen. „Das sind ja gar keine Brillanten. Das sind Splitter, ganz miese, elende Splitter. Die hat sich der Führer aufschwatzen lassen. Von Kanonen, Schlachtschiffen und Panzern versteht er wirklich was, aber von Brillanten hat er keine blasse Ahnung. Passen Sie mal auf, Galland, ich laß' Ihnen welche machen. Da sollen Sie mal staunen. Ich habe noch eine kleine Reserve." — Er nahm die Erstausfertigung mit, während ich mein Ritterkreuz an einer Büro-

mann Göring

klammer befestigte. Wenig später wurde ich zu Göring nach Karinhall befohlen. Die Brillanten waren in Sonderfertigung bei seinem Hofjuwelier gefaßt worden. Göring freute sich wie ein Kind. Unwillkürlich dachte ich an die Umtauschaktion meines Spanienkreuzes, bei der er das goldene in seiner Tasche hatte verschwinden lassen, nachdem er mir das mit Brillanten an die Brust geheftet hatte. Aber ich täuschte mich. — Göring nahm in jede Hand einen der beiden Orden. „Sehen Sie mal", sagte er und ließ die Brillanten funkeln, „das hier sind Führer-Brillanten. — Und das hier sind Reichsmarschall-Brillanten. — Merken Sie den Unterschied? — Wer versteht hier nun was von Brillanten?" — Ich mußte ihm beipflichten, die Reichsmarschall-Brillanten waren von unvergleichlicher Schönheit, die Steine von beachtlicher Größe und herrlichem Feuer. Die Führer-Splitter wirkten jetzt dagegen geradezu kümmerlich. Dann gab er mir die beiden Orden, den von Hitler und den von ihm, zurück. Jetzt hatte ich die Brillanten also doppelt.

„Na, merken Sie was?"

Göring hatte mir bei dieser Gelegenheit gesagt, er werde mal mit Hitler reden, es sei einfach unmöglich, daß der Führer des Großdeutschen Reiches so etwas als höchste Tapferkeitsauszeichnung verleihe und dazu noch behaupte, das seien Brillanten. — Das war wohl inzwischen geschehen, denn ich wurde bald zu Hitler in die „Wolfsschanze" zitiert. Im Beisein von Milch, Keitel und Jeschonnek erklärte er feierlich: „Galland, ich bin jetzt in der Lage, Ihnen die endgültige Ausführung der höchsten Tapferkeitsauszeichnung zu übergeben. Das, was Sie bisher tragen, ist nur eine Interimsausführung." — Ich bekam einen Schreck, denn ich trug bei dieser Gelegenheit nichtsahnend die „Reichsmarschall-Brillanten". Offenbar hatte ihn Göring nicht informiert, daß er mir schon eine neue Anfertigung hatte machen lassen. Die Sache wurde noch peinlicher, als auch Hitler mich jetzt aufforderte, ihm meine Auszeichnung zu geben. Das Damenstrumpfband bemerkte er nicht, aber jetzt mußte sich herausstellen, daß ich einen ganz anderen Orden trug als den, den er mir verliehen hatte. In einer Hand die alte, in der anderen die Neuanfertigung, drehte er sie ein wenig, wie er das wohl bei Göring gesehen hatte, und sagte strahlend: „Na, merken Sie den Unterschied? — Das sind Splitter, und das hier sind wirkliche Brillanten." Dabei waren die Göringschen „Splitter" viel größer und auch sehr viel schöner gefaßt. — Von Brillanten hatte er wirklich keine Ahnung. Ich aber besaß die Auszeichnung jetzt dreifach!

Die Geschichte ging noch weiter. Hitler hatte mir erklärt, er ließe zur Zeit von Frau Professor Trost eine künstlerisch besonders wertvolle Ausfertigung der Verleihungsurkunde entwerfen und ausführen. Die Bedeutung der







GALLAND: Brillanten-Fach

Auszeichnung solle dadurch unterstrichen werden und so ein Dokument von historischem Wert entstehen, das sich von Generation auf Generation vererbe und die Erinnerung an den Träger und die Zeit, in der er gelebt habe, wachhalte. Es dauerte geraume Zeit, bis die Arbeit fertig war. Was mir Hitler dann überreichte, übertraf alle Erwartungen. Die Verleihungsurkunde in außerordentlich geschmackvoller Ausführung befand sich in einem Kasten von Atlantenformat aus blauem Leder, der mit klassischen Ornamenten und einem großen Hoheitszeichen aus massivem Gold verziert war. Und in den Kranz, den der Adler in seinen Klauen hielt, war ringsum eine stattliche Zahl beachtlicher Brillanten eingelassen. Die nächsten Urkunden dieser Art sollten wesentlich einfacher ausfallen. „Alles Handarbeit, auch das . . .", sagte Hitler strahlend und tippte dabei auf seine Unterschrift.

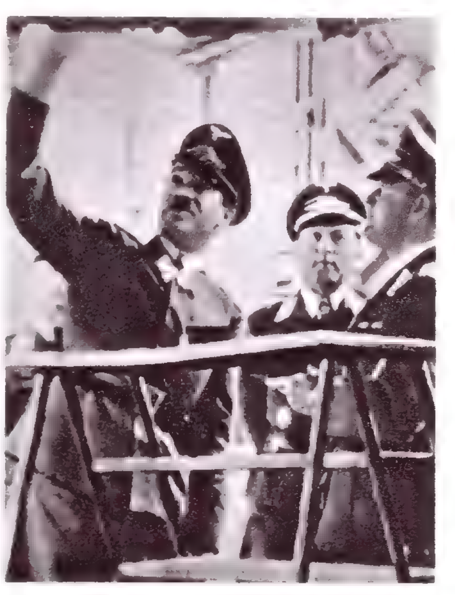
Zum vierten Male!

Göring ließ sich die Urkunde von mir zeigen und besah sie lange mit fachmännischem Interesse. „Genau wie meine Urkunde über die Bestallung zum Reichsmarschall", meinte er. — Sein Adjutant aber ergänzte später: „Nur daß er keine Brillanten drauf hat. Und das wurmt ihn." — „Was wollen Sie damit machen?", fragte mich Göring. Ich hatte mir darüber noch keine Gedanken gemacht. Dies Führergeschenk sei so wertvoll, fuhr er fort, daß es nur an einem ganz sicheren Ort aufbewahrt werden dürfe. Göring verfügte über Tresore in einem Tunnel, die er mir zur Sicherstellung so kategorisch anbot, daß ich schlecht nein sagen konnte.

Als sich der Krieg seinem Ende zuneigte, wurde meine Dienststelle bei Berlin total ausgebombt, wobei unter anderem auch meine Brillanten, Ausführung Nr. 3, verlorengingen. Der Grund, daß ich sie damals nicht mehr trug, war ein anderer; dies der Vorwand. — Als Hitler davon erfuhr, ließ er mir die Brillanten neu anfertigen. Es waren die vierten!

Gegen Ende des Krieges — ich war inzwischen in Ungnade gefallen— verlegte ich nach Süddeutschland. Ich wollte gerne meine bei Göring in Aufbewahrung gegebene Urkunde mitnehmen. Als ich diese Absicht äußerte, wurde mir aus Görings Umgebung dringend abgeraten. An der Sicherheit von Berlin durfte noch nicht gezweifelt werden. So verzichtete ich darauf, und die wertvolle Urkunde fiel mit manchem anderen den Russen in die Hände.

Sieben Jahre danach kam ich zum erstenmal — aus Argentinien — nach Berlin zurück. Als ich in Tempelhof wieder abflog, wurde mir ein Brief von einem mir unbekannten Absender übergeben. Er hatte in der Zeitung von meinem Besuch gelesen und schrieb mir nun, er freue sich, mir endlich eine Mitteilung machen zu können, die mich



NACHFOLGER MÖLDERS' *wurde Galland als General der Jagdflieger nach dem Absturz des derzeit erfolgreichsten Fliegerhelden. Galland war von der Arbeit abseits des Frontgeschehens nicht sehr begeistert. Unser Bild: der junge General bei einer Fabrikinspektion mit Oesau und Milch*

sicher interessieren werde. Er sei im Besitz meiner Verleihungsurkunde für die Brillanten zum Eichenlaub des Ritterkreuzes. — Bei meinem nächsten Berliner Aufenthalt führte mich mein erster Weg zu dem Absender des Briefes. Ein Mann von Ehre überreichte mir das wertvolle Dokument. Nur die Kassette mit Gold und Brillanten war den Rotarmisten mitnehmenswert erschienen. Aber das störte mich nicht. Die Urkunde als solche war mir wichtig, nicht das schmückende Beiwerk.

Das schreckliche Ende hatte Dinge und Menschen ihres äußeren Dekors

mann Göring

beraubt und sie auf ihren echten Kern reduziert. Mir schien das Geschick meiner Urkunde fast symbolisch. — Immerhin waren von Souvenir-Jägern bereits Tausende von Mark für die Urkunde allein geboten worden. Die Rückgabe des Dokumentes war für mich wohl das stärkste Erlebnis meines Wiedersehens mit der Heimat. Dort gab es also trotz Zusammenbruchs und fremder Besatzung, trotz Hunger und Elend, trotz scheinbarer Außerkurssetzung aller menschlichen Werte noch immer Charaktere wie diesen feinen alten Herrn. — Das Dekor war weg, der Kern aber unverändert gut.

Unternehmen „Donnerkeil"

Gleich zu Beginn meiner neuen Tätigkeit als General der Jagdflieger, in den ersten Januartagen 1942, erhielt ich einen außerordentlich wichtigen Auftrag, in den mich Jeschonnek einwies. — In dem französischen Kriegshafen Brest lagen seit März und Juni 1941 die beiden Schlachtkreuzer „Gneisenau" und „Scharnhorst" (je 26 000 BRT, bestückt mit 9 Geschützen von 28 cm und 12 von 15 cm) sowie der schwere Kreuzer „Prinz Eugen" (10 000 BRT, bestückt mit 8 Geschützen von 20,3 cm und 12 von 10,5 cm). Sie hatten teils einzeln, teils im Verband im bisherigen Verlauf des Krieges eine Reihe bedeutender und erfolgreicher Operationen durchgeführt, bei denen der britische Flugzeugträger „Glorious" durch „Scharnhorst" und „Gneisenau" im Juni 1940 vor Narvik, das britische Schlachtschiff „Hood" durch „Prinz Eugen" gemeinsam mit „Bismarck" im Mai 1941 sowie zahlreiche weitere feindliche Einheiten und Versorgungsschiffe mit insgesamt mehr als 100 000 BRT versenkt worden waren.

In Brest wirkte die deutsche Gruppe als „fleet in being", indem sie, ohne selbst aktiv zu werden, einen beträchtlichen Teil der britischen Flotte band.



DIE PROBLEMATIK DES KRIEGES *in der Gesamtplanung lernte Galland in seiner neuen Funktion kennen. Sein weites Aufgabengebiet brachte ihn auch in engen Kontakt mit Oberst Petersen, dem Kommandeur der Erprobungsstellen der Luftwaffe.*

Die Royal Navy mußte nicht nur schwere Seestreitkräfte zur Sicherung des von Brest aus bedrohten Geleitzugverkehrs durch den Kanal bereithalten, sie konnte auch die sogenannte „Force H" nicht im mittleren Mittelmeer gegen die deutsch-italienische Versorgungsschiffahrt für den afrikanischen Kriegsschauplatz operieren lassen. So mußte sie diese aus Schlachtschiffen und Flugzeugträgern gebildete Gruppe in Gibraltar mit Operationsgebiet westlich und ostwärts der Meerenge stationiert halten. Dadurch brachten die deutschen Kriegsschiffe in Brest indirekt längere Zeit hindurch sogar eine Entlastung für Rommels schwierige Versorgungslage in Nordafrika.

Gleichzeitig aber wirkten sie wie eine Art Fliegenfänger für die Royal Air Force, indem sie deren Angriffskraft zu einem großen Teil absorbierten und von Zielen im Reichsgebiet ablenkten. Auf die Kriegsschiffe im Hafen von Brest wurden von der Royal Air Force 299 Bombenangriffe geflogen. Die Briten verloren dabei 43 Flugzeuge und 247 Mann fliegendes Personal. Bei diesen Angriffen wurde „Gneisenau" zweimal, „Scharnhorst" einmal schwer getroffen. Beide konnten jedoch voll wieder instandgesetzt werden.

Schwieriger Entschluß ...

Immerhin mußte bei der laufenden Verstärkung der Angriffe damit gerechnet werden, daß eines Tages die Außergefechtsetzung der deutschen Kriegsschiffe oder sogar ihr Totalverlust Tatsache würde. Damit wären alle positiven Auswirkungen dieser „fleet in being" hinfällig geworden, ebenso wie die Hoffnung der deutschen Seekriegführung, von Brest aus wieder im Atlantik operativ werden zu können.

Hitlers Entschluß, die deutschen Kriegsschiffe von Brest zu verlegen, wurde aber von Überlegungen bestimmt, die mit der Ostfront in Zusammenhang standen. Während er die neue Offensive gegen die Sowjets vorbereitete, wurden deren Forderungen an die angloamerikanischen Verbündeten immer dringlicher, sie nicht nur durch Hilfslieferungen, sondern auch durch die Eröffnung einer neuen Front in ihrem Verzweiflungskampf gegen Deutschland zu unterstützen.

Hitler sah den für diese Zwecke der Alliierten am besten geeigneten Raum in Skandinavien. Er wurde in dieser Annahme durch Meldungen seines Nachrichtendienstes, durch britische Kommando-Unternehmungen in Norwegen und durch Zweifel an der weiteren Neutralität Schwedens dem Reich gegenüber bestärkt. Er war im Besitz von ihm unanfechtbar scheinenden Nachrichten, nach denen im Frühjahr eine britisch-sowjetisch-skandinavische Offensive gegen die deutsche Nordflanke geführt werden sollte. Dabei waren für Schweden als Preis für seine Kriegsbeteiligung Narvik und einige Gebiete um Petsamo vorgesehen. Diese Bedrohung hielt Hitler für außerordentlich ernst und sah damit das Gelingen seiner kommenden eigenen Offensive gegen die Sowjets gefährdet. Ein weiterer Grund für die besondere Wichtigkeit, die er gerade Skandinavien beimaß, mag die Tatsache gewesen sein, daß in Norwegen Schwerwasser-Versuche zur Nutzbarmachung der Atomenergie durchgeführt wurden.

... und schwierige Aufgabe

Zur Verteidigung des bedrohten nördlichen Raumes standen angesichts der Vorbereitungen an der Ostfront keine Heeresverbände zur Verfügung. Die Luftwaffe mußte sich einstweilen darauf beschränken, Flugplätze, Bodenorganisationen und Bevorratung in Norwegen auszubauen und zu verstärken, ohne nennenswerte Kräfte dorthin verlegen zu können. Blieb die Flotte, die Hitler mit ihrer Masse in den norwegischen Gewässern einzusetzen entschlossen war.

Die Kriegsmarine und ihr Oberbefehlshaber waren von diesem Plan wenig begeistert.

Auch die Luftwaffe, von der es im Führerhauptquartier im Gegensatz zu Heer und Kriegsmarine allgemein hieß: „Die Luftwaffe macht alles", hatte ihre Bedenken. Jeschonnek, der mir noch vor der entscheidenden Konferenz im Führerhauptquartier die Einzelheiten der geplanten Operation auseinandersetzte, wies von vornherein darauf hin, daß die Kriegsmarine die Hauptverantwortung der Luftwaffe zuschieben werde, und zwar mit gutem Grund.

Es kamen für den Marsch der deutschen Einheiten von Brest nach Norwegen nur zwei Routen in Frage: Die eine führte um Schottland herum, wobei ein Zusammentreffen mit der in Scapa Flow stationierten Home Fleet unvermeidlich war. Bei deren Überlegenheit (mindestens drei Schlachtschiffe und zwei Flugzeugträger) schied die Nordroute von vornherein aus. Die Südroute durch den Kanal mußte die gesamte Royal Air Force, dazu Angriffe leichter Überwasser-Seestreitkräfte sowie das konzentrierte Feuer der britischen Küstenartillerie auf die deutschen Einheiten lenken. Trotzdem schien hier noch das geringere Risiko zu liegen, wenn die von der Kanalküste aus operierenden

GALLAND: Brillanten-Fachmann Göring

den deutschen Jagdkräfte wirksam eingesetzt würden.

Jeschonnek sah die Lage vollkommen richtig, indem er voraussagte, die Kriegsmarine werde die Nordroute überhaupt nicht ernsthaft diskutieren, sondern für den Kanal-Durchbruch Forderungen wie „unmittelbarer und ständiger Begleitschutz, absolut sicherer Luftschirm durch ausreichende Jagdkräfte" und ähnliches formulieren. Wir dürfen uns, meinte er, mit den zwei Geschwadern am Kanal und einigen Ausbildungseinheiten mit höchstens 250 Jägern unter keinen Umständen in dieser Form festlegen lassen. Göring, der dem Führer nicht nein sagen konnte, der sich aber über die für einen solchen Auftrag unzureichende Stärke unserer Jagdkräfte im Westen durchaus im klaren war, hatte beschlossen, an der Konferenz im Führerhauptquartier nicht teilzunehmen und statt dessen Jeschonnek und mich zu entsenden. Der Chef des Generalstabes sollte mich als verantwortlichen Führer des gesamten Jägereinsatzes bei dem geplanten Unternehmen vorschlagen.

Das Tauziehen beginnt

Am 12. Januar fuhren Jeschonnek und ich in die Wolfsschanze, wo außer Hitler, Keitel, Adjutanten und Stenographen, von der Kriegsmarine Raeder als Oberbefehlshaber sowie der Befehlshaber der Schlachtschiffe Vizeadmiral Ciliax und Kommodore Ruge zur entscheidenden Besprechung der Operation im Führerbunker erschienen waren. Raeder stellte einleitend fest, daß das Studium der Vorbereitungen und der Durchführung eines Kanal-Durchbruches der „Brester Gruppe" mit vollkommener Unparteilichkeit vorgenommen worden sei. „Trotzdem", fuhr er fort, „glaube ich nicht, derjenige zu sein, der die Initiative dieser Operation zu empfehlen hat." Falls der Durchbruch aber befohlen werden sollte, seien alle entsprechenden Pläne ausgearbeitet, Ciliax und Ruge würden darüber im einzelnen berichten, „um Ihnen, mein Führer, den endgültigen Entschluß zu erleichtern."

Hitler gab nun eine nochmalige Zusammenfassung der grundlegenden Gesichtspunkte, die ihn zu dem festen Entschluß bestimmt hätten, praktisch die ganze deutsche Flotte in die norwegischen Gewässer zu verlegen. Er unterstrich die entscheidende Bedeutung, die der Luftwaffe bei der Durchführung der Operation zukomme. Jeschonnek antwortete vorsichtig. Mit 250 Jägern sei ein permanenter Begleitschutz schwer durchzuführen. Man würde jedoch zusätzlich Nachtjäger für den Schutz in den Morgen- und Abendstunden hinzuziehen. Auch Raeder forderte nochmals einen sehr starken Jagdschutz sowie vorhergehende Angriffe auf die britischen Torpedoflugzeug-Basen. Der Chef des Generalstabes wurde noch deutlicher. Es bestehe zur Zeit keine Möglichkeit, die Luftwaffe im Westen zu verstärken. Die deutschen Jäger würden daher den britischen, zumindest während der Nachmittagsstunden, zahlenmäßig stark unterlegen sein. Im weiteren Verlauf der Besprechung erklärte Raeder erneut mit Nachdruck, daß der Erfolg oder Mißerfolg der Operation nur vom Einsatz der Luftwaffe abhängig sei. Er bat den Führer um entsprechende Befehle an die Luftwaffe. Hitler entsprach diesem Wunsch und befahl der Luftwaffe, alles nur mögliche für die Sicherheit der Kriegsschiffe zu veranlassen. Doch ihr Vertreter blieb fest und wiederholte, daß der von der Kriegsmarine geforderte lückenlose Schutz mit den zur Verfügung stehenden Kräften nicht garantiert werden könne.

Der Führer befiehlt

Abschließend faßte Hitler zusammen: Auslaufen bei Nacht. Dadurch größtmögliche Ausnutzung des Überraschungsfaktors. Passieren der Dover-Calais-Enge bei Tag. Er glaube nicht, daß die Engländer Blitzentschlüsse fassen würden.

Hitler hatte während der Besprechung mit größtem Nachdruck die absolute Geheimhaltung als wesentliche Voraussetzung des Erfolges gefordert. Es wurde ein besonderes Verpflichtungsdokument aufgesetzt, das jeder Teilnehmer der Konferenz zeichnen mußte. Währenddessen nahm Hitler mich beiseite. „Sie haben gehört", sagte er, „daß alles von dem Luftschirm abhängt, mit dem Sie den Verband umgeben müssen. Glauben Sie, daß die Operation gelingt?"

Was ich ihm antwortete, war nicht nur meine ehrliche Überzeugung, sondern wurde auch später durch die Ereignisse selbst als richtig erwiesen. Ich sagte: „Es hängt alles davon ab, wieviel Zeit die Engländer haben werden, um die Royal Air Force gegen die Gruppe zu mobilisieren. Wir brauchen eine vollständige Überraschung und außerdem Glück. Meine Jäger werden ihr Letztes geben, wenn sie wissen, um was es geht."

Ich hatte mir sehr genau überlegt, was ich sagte. Ich war mir über die Risiken des Unternehmens ebenso klar wie über die Unzulänglichkeit der Kräfte. Hitler war mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen worden. Er hatte die Operation trotzdem befohlen. Ich wußte als Jäger aus vielfacher eigener Erfahrung, wie ausschlaggebend Überraschung und Glück für den Erfolg sind, der auf die Dauer nur dem beschieden sein kann, dessen Draufgängertum mit eiskalter Überlegung gepaart ist.

Geheimnisvolle Vorbereitungen

Unter dem Vorwand eines bevorstehenden größeren Offensiv-Einsatzes gegen England bereitete ich die unter dem Decknamen „Donnerkeil" stehende Operation vor. Die Kriegsmarine hatte, um das gemeinsame Ziel der auch von ihr zu treffenden Vorbereitungen zu tarnen, den Decknamen „Ceberus" gewählt. Ihr diente als Vorwand das angeblich bevorstehende Auslaufen der Brester Einheiten in den Atlantik, möglicherweise sogar in den Pazifik.

Die Verschleierung des Zwecks all der Vorbereitungen, die dem feindlichen Nachrichtendienst im besetzten Frankreich natürlich nicht verborgen bleiben konnten, wurde durch eine Fülle von Täuschungsmaßnahmen und Funkmeldungen, die besonders für den englischen Horchdienst bestimmt waren, unterstützt.

Fortsetzung folgt

Ihre Sternstunde

Die Skorpion-Frau **26. OKT. – 1. NOV. 1953**

Sie gehört fraglos zu den kapriziösesten Geschöpfen. Sie weiß was sie will und sie duldet keinerlei Einmischen in ihre Ideen und Wünsche und ihrer Vorstellungswelt hat sich grundsätzlich erst einmal der andere zu fügen. Aber es ist schwer ihr böse zu sein darum. Denn, ihre Allüren weiß sie meisterlich mit dem Mäntelchen bezaubernder Koketterie zu umgeben, darunter ganz offensichtlich eine stark ausgeprägte Leidenschaftlichkeit auch ernst genommen wissen will. Als Partnerin ist sie geistreich, amüsant und sie versteht es, zu genießen. Sollten jedoch die bewußten „sieben mageren Jahre" auch bei Ihnen einmal aktuell gewesen sein, dann hat sie — die Skorpion-Frau — ihren Mann gestanden. Es stimmt schon, man kann mit ihr Pferde stehlen gehen und sie weiß sich durchzusetzen, wenn einmal Not ist am Mann. Nur in der Liebe gibt es keine Konzessionen, das heißt, falls sie sich als die Hintergangene fühlt. Dann ist sie die personifizierte Gerechtigkeit und der heilige Zorn in eigener Sache und Sie bekommen garantiert ihren „Fehltritt" ihr ganzes ferneres Leben früh, mittags und abends aufs Butterbrot

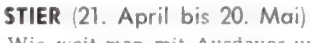


Otto v. Bismarck
1. 4. 1815

WIDDER (21. März bis 20. April)

Im Moment keine übertriebene Empfindlichkeit an den Tag legen Das verträgt die Liebe, die Häuslichkeit und die berufliche Konstellation im Augenblick nicht. Betrachten Sie diese Woche ganz einfach als kleine Selbsterziehung, dann profitieren Sie, die anderen und damit — als Kettenreaktion — wiederum Sie. Vorsicht im Verkehr, auf Reisen und in Krankheitsfällen

Katharina II.
2. 5. 1729



STIER (21. April bis 20. Mai)

Wie weit man mit Ausdauer und Hartnäckigkeit kommen kann, wissen Sie selbst wohl am besten. Also bitte nicht von ein paar Widerwärtigkeiten unterkriegen lassen. Spannungen im beruflichen sind manchmal notwendig, um wirklich Großes zu leisten. Vor Vertragsabschlüssen sei im Moment abgeraten. Dafür aber kommen Sie in schwebenden Streitfragen jetzt zu Ihrem Recht. Ein besonders guter Tag ist der 28. 10.



Richard Wagner
25. 5. 1813



ZWILLINGE (21. Mai bis 21. Juni)

Geldausgeben fällt Ihnen nicht schwer. Zugegeben? Aber im Moment wäre diesbezüglich ein wenig Umsicht von großem Nutzen Es könnte leicht zu Verlusten kommen. Die eigenen Launen und Stimmungsschwankungen nicht so ernst nehmen, sondern dem praktischen Verstand und Ihren diplomatischen Fähigkeiten das Wort lassen. Auf diese Weise lassen sich Probleme, die jetzt da und dort auftauchen, schnellstens zu aller Zufriedenheit aus der Welt schaffen.



Gustav Freytag
13. 7. 1816



KREBS (22. Juni bis 22. Juli)

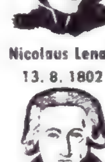
Wenn Ihnen der Herzenspartner im Moment allzu viele Schwierigkeiten macht, dann ziehen Sie sich für eine Weile einfach zurück, das hilft. Er braucht Sie im Moment ganz besonders, denn Ihre augenblicklich ausgesprochen glückliche Hand in allen beruflichen Fragen können für ihn sehr wertvoll sein. Nur eines: Vertrauen Sie sich aus verletzter Eitelkeit jetzt keinem Dritten an. Sie würden das bitter bereuen.

Nicolaus Lenau
13. 8. 1802



LÖWE (23. Juli bis 23. August)

Im Beruflichen geht es diese Woche nicht ohne kleinlichen Ärger ab. Wenn Sie es verstehen, ein wenig abzuschalten und sich mit ruhigem Gewissen etwas mehr den angenehmen Dingen des Lebens widmen, dann werden Sie eine Woche später bereits die nötige Distanz haben, die ganz von alleine alles erledigt hat Keine großen Unternehmungen! Keine gewaltsamen Entscheidungen! Ein wenig Geduld, auch wenn es schwer fällt.



J. W. v. Goethe
28. 8. 1749

JUNGFRAU (24. August bis 23. September)

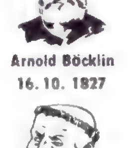
Das heitere Gleichmaß dieser Woche ist so recht nach Ihrem Geschmack. Es tut Ihnen gut, für die Zukunft ungestört planen und sorgen zu können und Ihre berufliche Position durch Umsichtigkeit und eine sichere Vorausschau zu stabilisieren. Kleine Reisen sind angezeigt, die Ihnen viel Freude machen und darüber hinaus manch wertvolle geschäftliche Verbindung einbringen. Nützen Sie den 28. 10.



Arnold Böcklin
16. 10. 1827

WAAGE (24. September bis 23. Oktober)

Das Herz steht sozusagen in Flammen. Hoffentlich haben Sie einen Partner, der ebenso impulsiv empfindet. Es wäre sonst nicht auszudenken. Kleine, überraschend auftauchende Unannehmlichkeiten schütteln Sie ab, als wäre das nichts. Das Erfolgsbarometer wird von Jupiter noch eine ganze Weile auf „sehr gut" und „unveränderlich" gehalten.



Martin Luther
10. 11. 1483

SKORPION (24. Oktober bis 22. November)

Wenn Sie Ihre Ansichten, Wünsche und Ziele jetzt etwas mit denen Ihres Partners abzustimmen vermögen, wird diese Woche mit zu den erfolgreichsten zählen. Bleiben Sie jedoch hart gegenüber Einflüsterungen dritter, die augenblicklich wahrscheinlich nicht gerade ideeller Natur sind. Eine gewisse Unbeständigkeit in Herzensangelegenheiten — der eine bockt, der andere grollt — gibt Ihnen Gelegenheit, sich als der „Klügere" zu erweisen.



Werner Siemens
13. 12. 1816

SCHÜTZE (23. November bis 21. Dezember)

Es sieht aus als hätten Sie in Ihren Herzensangelegenheiten wieder einmal die Basis gefunden, die Ihnen als allein seligmachend erscheint. Auch der Beruf wird davon profitieren. Ihre große Geschicklichkeit in allen geschäftlichen und finanziellen Dingen läßt die schönsten Hoffnungen zu. Was die Finanzen angeht, bitte keine unüberlegten Ausgaben im Moment.

Franz Grillparzer
15. 1. 1791

STEINBOCK (22. Dezember bis 20. Januar)

Sie sollten Ihr stark betontes Selbstbewußtsein im Moment nicht allzusehr in den Vordergrund schieben. Das könnte Freunde zu Feinden machen und Herzenspartner in die Flucht schlagen. Reagieren Sie die augenblickliche Überdosis an Dynamik in Ihren beruflichen Fähigkeiten ab, dann werden Sie und Ihre Mitmenschen eine erfreuliche Woche haben



Friedr. d. Große
24. 1. 1712

WASSERMANN (21. Januar bis 20. Februar)

Eine Woche voll wunderschöner Varianten. Jupiter und Venus sind geneigt, Ihnen sogar ein Spielchen oder einen Toto-Tip mit Gewinn zuzugestehen, während Neptun mehr den ideellen Werten zum Erfolg verhilft. Lediglich ein wenig, ein ganz klein wenig Verdruß im Beruflichen sorgt abschließend dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Besonders die in den Jahren 1912—1916 und 1920 Geborenen haben eine ausgezeichnete Woche vor sich.



Rudolf Diesel
18. 3. 1858

FISCHE (21. Februar bis 20. März)

Ein bißchen mehr Mut und etwas mehr Selbstvertrauen in das eigene Können und Sie werden staunen, wieviel Sie plötzlich an Vorteilen und Ansehen gewinnen. Ihre allzu sensible Seite unterziehen Sie am besten einer Abhärtungskur, damit es Ihre Umwelt im Moment ein bißchen leichter mit Ihnen hat. Der 29. ist für Sie ein günstiger Tag, um Entscheidungen beruflicher Art zu treffen.

Fortsetzung von Seite 14

Du kannst nicht treu sein, Rita!

Yasmine wäre sie wahrscheinlich nie Prinzessin Ali Khan geworden.

Das Idyll des Jahrhunderts dauerte etwas weniger als 2 Jahre vom Tage der Hochzeit an. Es waren 2 Jahre des Verrats, der Ungewißheit, des Mißbehagens und der Komödie.

Um sich das Wohlwollen Amerikas wieder zu verschaffen, mußte Rita ein doppeltes heikles Spiel spielen. Sie mußte beweisen:

1. daß sie ihr Künstlerleben aus Liebe geopfert hatte — eine wunderbare Entschuldigung,

2. daß ein Zusammenleben mit dem asiatischen, nach europäischer Sitte erzogenen Ali unmöglich war,

3. daß sie die richtige Frau für den Prinzen war, daß er ihr aber das klassische Regime der „seelischen Grausamkeit" aufzwang.

Sie konnte aus der Sache nur siegreich hervorgehen, indem sie die ganze Schuld auf den Prinzen abwälzte.

Sicher wurde Rita von Reklameagenten beraten und unterstützt, denn man war sich darüber einig, daß ihre Intelligenz nicht ausgereicht hätte, um alles zu einem guten Ende zu führen.

Millionen Amerikaner fanden sich bereit dazu, Rita ihr europäisches Abenteuer zu verzeihen unter dem Vorwand, sie habe ihre „Sünden" mit zwei trostlosen Ehe-Jahren mit Ali bezahlt.

Ihr ganzer Plan war bis ins kleinste ausgearbeitet. Rita bewies, daß sie eine ausgezeichnete Komödiantin ist. Die erste Erklärung, die sie abgab als sie den Prinzen verlassen hatte, spricht dafür:

„Ich habe heute weniger Geld auf der Bank als vor meiner Heirat."

Einige Zeit später, als der einsame Prinz nur noch alleine im Schloß „Horizont" lebte, sprach ich mit Ali über diesen schönen zerbrochenen Liebesroman. Er antwortete ironisch:

„Was wollen Sie, Rita suchte den Untergang . . ."

Das sollte heißen: Ritas Vorwand ist lächerlich. Sie zieht ganz einfach den Flitter der Studios und die künstliche Aufmachung des Films dem wahren Reichtum vor. Was man als den schönsten Liebesroman hingestellt hatte, war in Wirklichkeit das traurigste Drama voller Intrigen und entehrender Hintergründe. Der Liebesroman war frei erfunden.

Hollywood vergißt Rita

Von Mai bis Dezember 1949 war das neue Prinzessinnenleben Ritas von keiner besonderen Begebenheit gekennzeichnet worden. Auf den Rennplätzen war das Paar immer regelmäßig zu sehen. Das erleichterte Rita den Versuch, die These des Liebesromans glaubhaft zu machen. Man sah das Paar in London, Paris, an der Côte d'Azur. Die Familienverhältnisse schienen in bester Ordnung, denn Ali und seine Frau begaben sich regelmäßig von Golfe-Juan in die Villa Yakymour, den Besitz Aga Khans. Ende August verschwand Rita. Sie erwartete Yasmine und wollte den Fotografen aus dem Wege gehen. Prinzessin Ali Khan zog sich zurück, um glorreicheren Tagen entgegenzugehen.

Der Prinz nahm ihr Verhalten als den Beweis ihrer Neigung zu intimem Familienleben. Rita verstand es vorzüglich, auf ihr Ziel hinzuarbeiten. Sie machte die Leute glauben, sie sei schrecklich verliebt in den Prinzen und selbst die beste Ehefrau der Welt.

Die Presse war mit Reportagen über das berühmte Paar überschwemmt bis zum Hochzeitstag. Dann gab sie ihre Jagd auf. Aber dieses Schweigen war nicht sehr vorteilhaft. Der Triumph Ritas als Star geriet mehr und mehr in Vergessenheit. Ihren leerstehenden Platz in Hollywood hatten bereits andere aufwärtsstrebende Künstlerinnen eingenommen.



Bevor Rita ihr Baby bekommen hatte, konnten aber weder sie noch ihre diskreten Manager etwas dagegen unternehmen.

Rita langweilte sich vor der Geburt der kleinen Yasmine furchtbar. Die Gesellschaft des Prinzen paßte ihr nicht immer. So hatte sie wenigstens Zeit, über ihre Pläne nachzudenken und viel zu schlafen: die Grundregel zur Erhaltung ihrer Schönheit.

So nach und nach drangen die Vorwürfe durch. Ali war ein fanatischer Bridgespieler, das steht fest. „Diese Leidenschaft stellt unser Glück in den Hintergrund."

Das Leben des Prinzen war aber mehr von Arbeit erfüllt, als Rita ahnen konnte und als die meisten Leute glauben. Er sah sich laufend verpflichtet, bedeutende Persönlichkeiten zu treffen, die Rita nicht interessierten. Seine Rolle als Erbe eines Königreichs verlangte das aber. Vertreter der 12 oder 15 Millionen Ismaeliten kamen immer wieder zu Besuchen an die Côte d'Azur.

Aga Khan, schon ein alter kranker Mann, kann nicht alles auf sich nehmen. Schon seit Ende des Krieges hat er seinen Sohn darum gebeten, ihn bei dieser anstrengenden Aufgabe zu vertreten. Ali sagte uns darüber eines Tages: „Jedes Jahr müssen wir tausende unserer Treuen empfangen. Wir laden sie ein und besuchen sie. Wir hören uns ihre privaten Geschichten an. Wir müssen

ihre Sorgen teilen und ihnen helfen. Niemand weiß, wie anstrengend das ist. Aber es ist unsere Mission, uns auf dieser Welt unserer vielen Anhänger anzunehmen."

Neben ihren politischen und religiösen Verpflichtungen müssen Aga und Ali Khan auch regelmäßig den Stand zahlreicher Unternehmen prüfen, in denen sie ihr Vermögen angelegt haben. In erster Linie verlangen ihre wertvollen Gestüte, deren Überwachung fast ausschließlich in Alis Händen liegt, ihre ganze Aufmerksamkeit. Im Schloß „Horizont" klingelt das Telefon unaufhörlich. Man kauft und verkauft Pferde. Ali Khan bemerkte dazu: „Wir besitzen die größten Rennställe der Welt. Ich kann nicht einmal die genaue Anzahl unserer Pferde nennen. Sie ändert sich jeden Tag. Aber stellen Sie sich vor, wir haben in jeder Saison mehr als 100 Pferde zur Teilnahme an sämtlichen Rennen der Welt bereit."

Rita begleitete Ali mehrmals zur Begutachtung der Rennstrecken. Aber das Publikum, das ihr Mann für sie hatte, war ihrer Meinung nach zu beschränkt. Rita, die Millionen Menschen erobert hatte, konnte sich in diesem kleinen Gesellschaftskreis nicht zurechtfinden. Die politisch-orientalischen Beziehungen ihres Mannes schienen ihr lästig und langweilig.

Trügerischer Schein

Ende November 1949 reiste Rita nach Lausanne. Am 28. Dezember kam Yasmine zur Welt. Damit endete die erste Etappe ihres Programms, Ali stellte sich mit Frau und Kind den Fotografen. Man freute sich über die Geburt der kleinen Prinzessin. Ali und Rita lächelten auf Wunsch. Die Welt glaubte, sie seien noch glücklich. Der Schein trog.

Rita mußte ihr drittes Mittel anwenden: beweisen, daß das Leben einer Amerikanerin mit einem europäischen Asiaten unmöglich ist.

Rita hatte sich entschlossen, Hollywood zurückzuerobern. Je länger sie wartet — darüber war sie sich klar — um so schwieriger würde es sein, den alten Platz wieder einzunehmen. Es mußte also schnell gehandelt werden, ohne dabei etwas zu überstürzen. Sie konnte Ali deshalb nicht gleich nach der Geburt verlassen, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen. Sie mußte sich noch einige Monate in Geduld fassen.

Würde sich die Romanze des Jahrhunderts nach Yasmines Geburt wieder einspielen? Viele glaubten es und schrieben darüber. Als sich Rita erholt hatte, kam sie wieder an die Côte d'Azur. Ich sah sie eines Tages am Steuer ihres Wagens. Sie sagte mir: „Ich habe nur ein Ziel, so schnell als möglich meine schauspielerische Karriere wieder aufzunehmen." Nach diesen Worten durfte man sich nicht mehr der Illusion hingeben, daß Rita Prinzessin Ali Khan bleiben würde.

Der Weg zur Untreue

Als sie heiratete, stand sie unter Vertrag mit der Columbia. Er sollte ihr wöchentlich 4000 Dollar einbringen. Das ist der Preis, den „Gilda" einst wert war, den sie aber heute nicht mehr wert ist. Hollywood stellte sich taub, als Rita ihren Wunsch zum Ausdruck brachte, wieder zu filmen. Die Prinzessin Ali Khan war kein Geschäft mehr. Sie fühlte dies auch ganz genau und strengte sich daher außerordentlich an, immer freundlich und herausgeputzt auszugehen, um die Blicke der Fotografen auf sich zu ziehen. Sie wollte Amerika nach einem Jahr des Schweigens wissen lassen, daß Rita immer noch da war und dieselbe geblieben war. „Gilda" war sich klar darüber, daß sie dieses Spiel nicht verlieren durfte, wenn sie nicht Hollywood und ihren Prinzessinnenrang einbüßen wollte.

Ali war blind und immer noch verliebt bis über beide Ohren, während Rita gewichtige Anschuldigungen gegen ihn aussprach. Sie behauptete, der Nachkomme des Mohammed weigere sich, eine Kinderschwester für die kleine Yasmine einzustellen, er verspiele auf der anderen Seite aber gewaltige Summen in den Casinos. Diese Verleumdung hat den Prinzen anscheinend schwer getroffen. Sie hatte heftige Auseinandersetzungen zur Folge. Im Laufe des Jahres 1950 drohte Rita dreimal damit, ihn zu verlassen. Sie machte sich mehr und mehr unabhängig. Sie reiste allein nach Paris und in die Schweiz. Ihre Feindseligkeit gegen Ali wurde offensichtlich und steigerte sich, je sicherer ihr ihre Hollywood-Pläne schienen.

Ali verbarg seine Enttäuschung so gut er konnte. In der Öffentlichkeit blieb er der liebenswürdige, freundliche Gentleman. Er hörte nicht auf, die Vorzüge und den Charme Ritas herauszustellen, die ihrerseits jede Gelegenheit zu Streit und Auseinandersetzung suchte. Dreimal rettete er die Situation, indem er eine Schuld auf sich nahm, derer er sich angeblich nicht bewußt war. Er bat bei der Geliebten um Verzeihung. Rita stand diese Rolle gut.

Anfang 1951 machte Ali Rita plötzlich den Vorschlag, ihn auf einer großen Reise durch die ismaelischen Länder Afrikas zu begleiten.

Die „Deutsche Jllustrierte" erscheint wöchentlich im Verlag der Jllustrierten Presse GmbH., Stuttgart W, Forststraße 131, Telefon: 68058, 68059 u. 67215. Postschließfach 688. Telegramm-Adresse: Jllupress. Herausgeber: L. Gentner, Verlagsleiter: Dr. Rolf Kummer.

Chefredakteur: Dr. Klaus Bloemer.
Stellvertretender Chefredakteur: Oscar Saile. Bildredakteur: Gerhard R. Hauptmann.
Redakteure: Horst Barkow; Klaus-Jürgen Frank; Friedrich C. Piepenburg; Joachim Schilling.
Graphik: Helmut Bibow. Herstellung: Walter Remus.

Chefkorrespondent: Karl Klaus Krebs. Bonn: Hellmut Prinz. München: Diether Stolze.
New York: Walter A. Kohl. Cairo: Margarethe Crous. Rom: Renata Gaede.

Anzeigen: Walter Schwarz, zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III., Henslerstraße 3. — Heftpreis 50 Pfg.; bei Bezug durch die Post monatlich DM 2.—, einschließlich 13.35 Pfg. Überweisungsgebühr, zuzüglich 9 Pfg. Zustellgeld. — Verkaufspreis: in Italien 100 Lire, in Österreich 3.50 Schilling, in der Schweiz —.60 Fr., in Schweden 70 Öre, Belgien: 7 belg. Fr. — Bei Störungen infolge höherer Gewalt sind Ersatzanspr. ausgeschlossen. Unverl. Manuskripte nur zurück, wenn Porto beiliegt. — Rotationskupfertiefdruck Belserdruck Stuttgart W, Augustenstr. 13/15. — Das Führen der Zeitschrift in Lesezirkeln ist nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung des Verlages zulässig. Mit Namen gezeichnete Berichte stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Fortsetzung

Du kannst nicht treu sein, Rita!

Diese Reise war für Rita eine furchtbare Verpflichtung, denn sie hatte absolut keine Lust dazu, sich die Schwarzen anzusehen. Aber die künftige Begum mußte den wichtigsten Tribunen vorgestellt werden.

Ali und Rita reisten nach Afrika. Sie jagten dort Panther und Löwen, aber weder für die wilden Tiere noch für die Treuen ihres Schwiegervaters hatte Rita etwas übrig. Ihre Reise führte sie auch über Kairo. Rita war vollkommen erschöpft. Sie geriet in Zorn und sagte Ali ganz offen, daß ihr gemeinsames Leben zu Ende sei. Das war im April 1951. Rita nahm ein Flugzeug und kehrte allein zu Rebecca und Yasmine nach Golfe-Juan zurück.

Rita will nicht mehr

Ali glaubte an eine vorübergehende Laune. Aber er täuschte sich. Die unstete Rita wollte ihn endgültig verlassen. Während dieser kritischen Zeit fuhr ich jeden Tag ins Schloß „Horizont", um die weiteren Entscheidungen Ritas aus der Nähe zu verfolgen. Eines Abends sah ich sie am Steuer ihres Wagens. Sie schien sehr nervös. Als ich sie nach dem Grunde ihrer schnellen Rückkehr fragte, antwortete sie mir: „Ich bin so müde. Ich habe so viele Schulen und Hospitäler besucht und so viele Löwen getötet . . ."

Später erfuhr ich, daß Rita an diesem Abend nach Cannes gefahren war, um 40 Koffer zu bestellen, mit denen sie die Vorbereitungen zum Abschluß ihrer Prinzessinnenzeit und dem Beginn ihrer neuen Film-Karriere treffen wollte.

Ich ließ den Wagen an mir vorbeifahren und entdeckte mit Überraschung im Schloßhof den alten Rolls Royce Aga Khans. Er stieg aus und ging mit schweren Schritten in das Schloß, über das schon die Dämmerung hereingebrochen war. Später erfuhr ich, daß er schon seit Tagen zu dieser Stunde regelmäßig die kleine Yasmine besuchte und ihr Spielzeug brachte. Aga wußte schon seit mehreren Monaten, was seinem Sohn bevorstand. Er wollte, daß die Kleine ihn in ihr Herz schließe, damit ihr der Abschied von der Mutter nicht so schwer fiele. Aber sein Kommen und Gehen konnte den Lauf der Dinge nicht aufhalten.

Die unglaubliche Apathie Alis bestürzte alle. Aga Khan hatte ihm mehrmals nach Kairo telegrafiert, um ihn über die Lage auf dem laufenden zu halten. Er wollte ihn zurückholen, damit er im letzten Moment noch eingreifen könne, aber Ali wollte nicht. Ali wartete ab, bis Rita abgereist war und in Le Havre „De Grasse" bestiegen hatte. Was hätte er anders tun sollen? Rita riskierte nichts bei der ganzen Sache, denn sie wußte ganz genau, daß sich ihr Mann nicht lächerlich machen würde, indem er bekanntgab: „Rita hat mich ohne mein Wissen verlassen."

Aber in Wirklichkeit war es so. Ali kehrte in ein leeres Schloß zurück. Er ließ am Tor noch einen weiteren Riegel anbringen. Man sah ihn mehrere Tage nicht mehr.

Als ich einige Tage später Aga Khan begegnete, sagte er mir: „Diese Angelegenheit betrifft mich nicht direkt. Es steht mir nicht zu, darüber zu sprechen." Es steht fest, daß Aga über alles unterrichtet war, was dort passierte, als Rita allein im Schlosse wohnte. Am Tage der Abreise Ritas schickte er seinen Chauffeur aus, um Yasmine zu holen. Aber Rita hatte das Haus schon lange vor Abgang des Zuges mit ihren beiden Kindern verlassen. Die Flucht Ritas fand in der Presse großen Widerhall. Als sie in New York an Land ging, erklärte sie den Journalisten: „Bitte nennen Sie mich nicht Prinzessin, sondern Rita wie früher. Ich habe mich von dem Prinzen getrennt. Ich werde die Scheidung einreichen."

Fortsetzung folgt

Für 10 000 DM Preise zu gewinnen!

Ohne Preis kein Fleiß, haben wir uns gesagt und gemeinsam mit Hans Kossatz ein Willi-Preisausschreiben auf die Dackelbeine gestellt, an dem selbst notorische Faulenzer ihre helle Schadenfreude haben werden: Überall steigen die Preise, bei uns aber fallen Sie Ihnen in den Schoß. Das ist natürlich nur bildlich zu nehmen, denn wenn Ihnen unser 1. Preis, ein Motorrad, tatsächlich in den Schoß fiele, hätten sie keine Gelegenheit mehr, sich von Ihren Freunden beneiden zu lassen. Falls die es nötig haben und nicht auch durch Willi gewinnen: den Radiosuper zum Beispiel oder die Kleinbildkameras. Die anderen Preise — im ganzen im Wert von 10 000 DM — sprechen für sich und dafür: Mitmachen! Wir wollen alle auf den Hund kommen, der Willi heißt, ein Dackel ist und ab heute jede Woche durch die Deutsche Jllustrierte bellt und für viele ein Glücksbringer sein wird.

1. PREIS: ein EXPRESS-Motorrad „Radex 252", Zweizylinder-Ilomotor, 250 ccm, Viergang-Getriebe, komplett, havanna emailliert, Tank verchromt, von den Expreß-Werken AG., Neumarkt/Opf., im **Wert von 2070 DM.**

2. PREIS: ein GRUNDIG-Konzertgerät 5040 W, UKW-Klaviertasten-Luxus-Super, 9 Röhren, 22 Kreise, 7 Wellen-Bereiche, hochglanzpoliertes Edelholzgehäuse, von den Grundig-Radio-Werken GmbH., Fürth/Bayern, im Wert von 495 DM.

3.—6. PREIS: je eine Kleinbildkamera ROBOT-STAR mit Schneider-Radionar 1:3,5/3,8 cm und Lederbereitschaftstasche, von der Firma Robot-Berning & Co., Düsseldorf, im Wert von je 400 DM.

7.—8. PREIS: je ein ELECTROSTAR-Staubsauger Luxus-Modell Nr. 698 von der Firma Electrostar GmbH., Reichenbach/Fils, im Wert von je 285 DM.

9. bis 13. PREIS: je eine Küchenmaschine STARMIX MX 500, komplett, von der Firma Electrostar GmbH., Reichenbach/Fils, im Wert von je 275 DM.

14. PREIS: ein Rosenthal-Kaffee-Service Form „Winifred", 30teilig, Elfenbein mit Kornblumen und 1½ mm breitem Matt-Goldrand im Wert von 270 DM.

15.—19. PREIS: je eine Kleinbildkamera DIAX I, Schneider-Xenar 1:2,8/4,5 cm in MX-Synchro-Compur-Rapid, mit Lederbereitschaftstasche vom Diax-Kamera-Werk W. Voß, Ulm/Donau, im Wert von je 250 DM

20.—23. PREIS: je ein EXPRESS-Herren- oder Damen-Tourenrad, Modell T oder V, grün emailliert, von den Expreß-Werken A.G., Neumarkt/Opf., im Wert v. je 190 DM.

24.—27. PREIS: je eine Bücherbar Modell 614, Eiche furniert, vom Fackelverlag O. Bowitz K.G., Stuttgart, im Wert von je 180 DM.

28. PREIS: ein OPAL-Nähwagen Nr. 7511 von der Firma Karl Oppenländer & Söhne Waiblingen/Württ., im Wert von 75 DM.

29. PREIS: ein Elektro-Spielzeugkasten SCHUCO-VARIANTO 3010 von den Schuco-Spielzeugwerken, Nürnberg, im Wert von ca. 70 DM

30.—32. PREIS: je eine Schweizer Damen- oder Herren-Armbanduhr, 15 Rubis, mit einer Packung MATE-GOLD, von der Mate-Gold-Compagnie, Hamburg, im Wert von je ca. 60 DM.

33.—34. PREIS: je eine Sport-Armbanduhr, Ankerwerk, 15 Rubis, im Wert von je ca 40 DM

35.—37. PREIS: je eine Buchkassette mit 5 Bänden im Wert von je 29 DM.

38.—50. PREIS: je ein MONTBLANC-Silber-Pix-Stift von der Firma Mont-Blanc-Simplo GmbH., Hamburg, im Wert von je 24 DM.

51.—60. PREIS: je ein Maco-Popeline-Sporthemd Marke „SZ" oder eine „SZ"-Maco-Popeline-Damenbluse von der Wäschefabrik G. Gäng, Oberkirch/Baden, im Wert von je ca. 20 DM









Im Umgang mit Behörden ist heute eine Anlehnung an die orientalischen Sitten üblich. Der gute Ton erfordert es, daß du zuvor dem jeweiligen Vorsteher deine Aufwartung machst und eine erlesene Auswahl von Antrittsgeschenken überreichst



Vor jeder Einladung lege einige strenge Fastentage bei Zwieback und Tee ein. Wähle unter den dargereichten Speisen sorgfältig aus und vermeide alle stark sättigenden. Nimm dir dann ruhig von den exquisitesten Sachen ein Tütchen nach Hause mit, deine Gastgeber fühlen sich geschmeichelt, wenn du ihre Bemühungen gehörig würdigst . . .



Kleine Geschenke erhalten nicht nur die Freundschaft, sondern bieten auch einmalige Gelegenheiten, unangenehmen Menschen tüchtig eins auszuwischen. Der Beschenkte ist wehrlos und das Bewußtsein seines ständigen Ärgers schafft dir Stunden heiterer Ausgeglichenheit und Lebensfreude

Versäume es als Autofahrer nie, die Fußgänger durch gelegentliche Scherze zu erfreuen. Sie werden dir für eine kleine Abwechslung in ihrem ständigen eintönigen Fußgängerdasein dankbar sein . . .





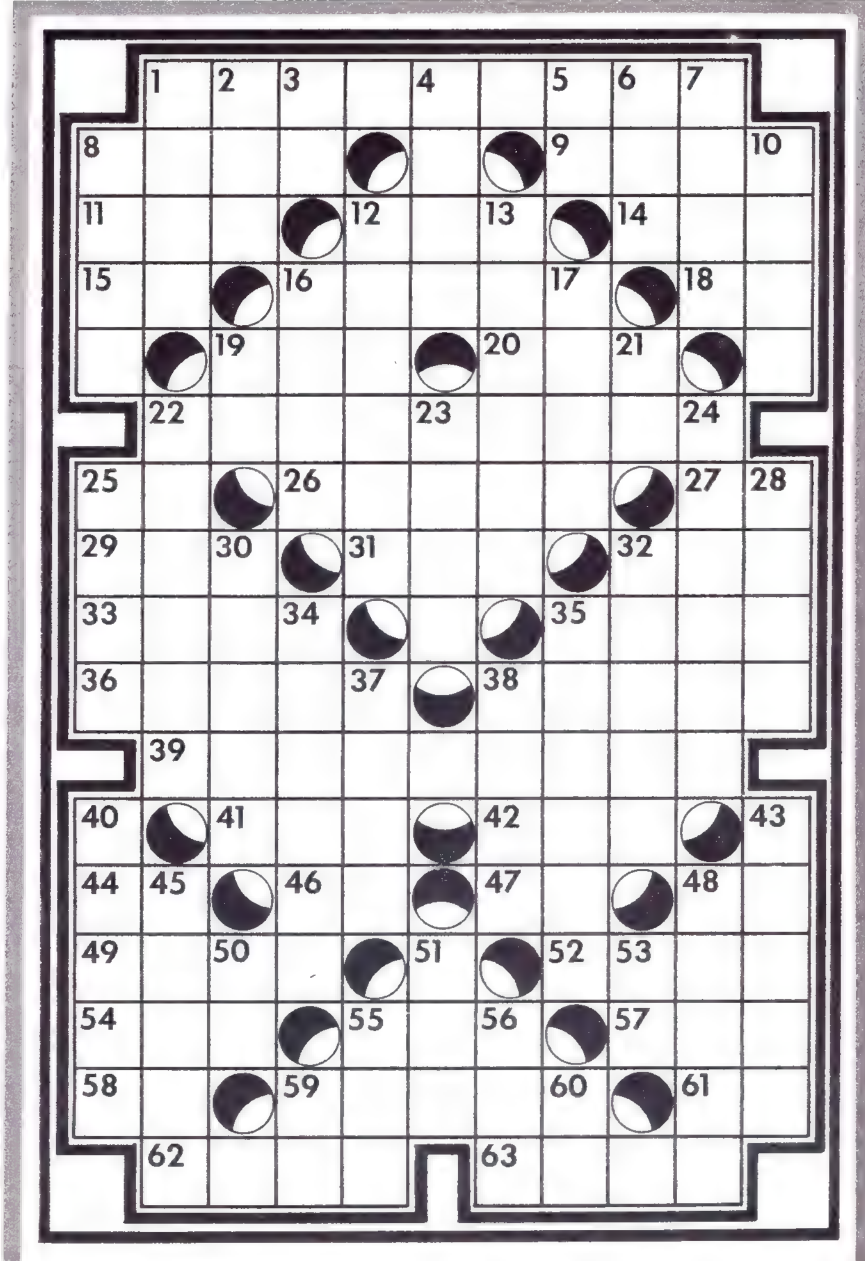
Das Überschreiten stark belebter Straßen wird bei der heutigen Verkehrsdichte als Fauxpas gewertet. Dem Fußgänger erwächst somit die Pflicht, sich andere Möglichkeiten auszudenken, um die zügige Fahrt der Automobilisten nicht zu behindern.

Guter Rat ist billig

PETER GROSSKREUZ illustrierte den Knigge 1953



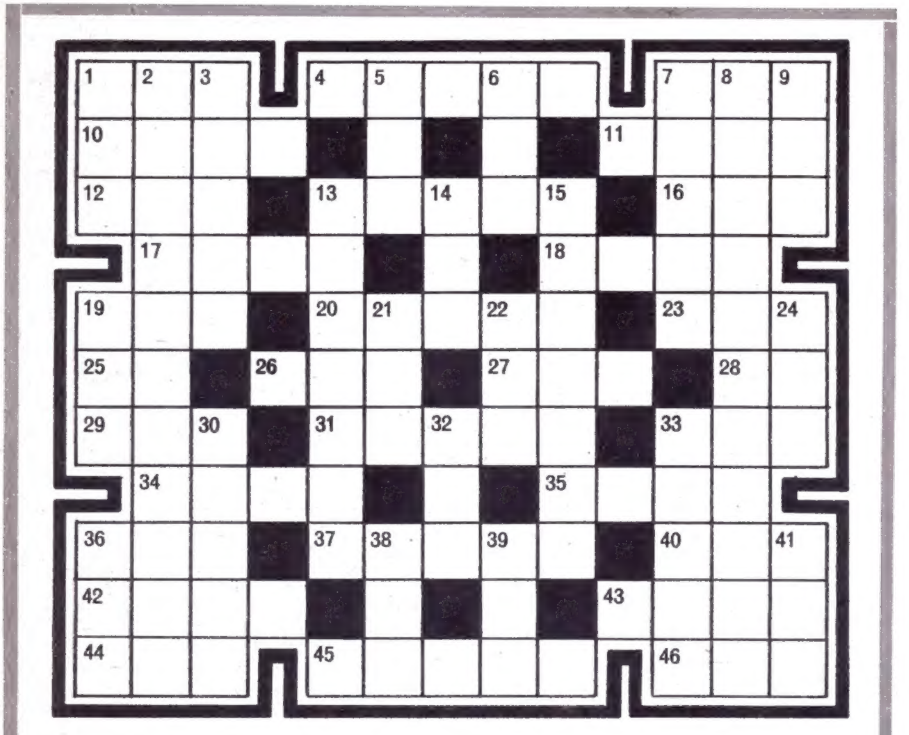
Sei stets eine vorbildliche Ehegattin und sei bestrebt, das eintönige tägliche Allerlei aufzulockern. Wenn dein Herr und Gebieter müde und abgespannt vom Büro heimkehrt, wird er dir für humorvolle kleine Überraschungen dankbar sein!



WAAGERECHT: 1. Druckmesser, 8. moderne Form des japanischen Jiu-Jitsu, 9. arabisches Königreich, 11. englisches Bier, 12. Fürwort, 14. größeres, zusammengehöriges Gebiet, 15. Abkürzung für „das ist", 16. Wintersportgerät, 18. chemisches Zeichen für Brom, 19. Gekochtes, 20. neu (engl.), 22. Stromerzeuger, 25. italienische Musiknote, 26. griechische Muse der Liebespoesie, 27. Spielkarte, 29. ich (lat.), 31. zu keinem Zeitpunkt, 32. Abschiedsgruß, 33. voll Wasser, 35. nordischer Gott, 36. vertraut, 38. Nebenfluß der Donau, 39. Draht- oder Funknachricht, 41. Marschall Napoleons, 42. Fürwort, 44. Abkürzung für Aktiengesellschaft, 46. Anschrift an Unbekannte, 47. volkstümliche Bezeichnung des amerikanischen Soldaten, 48. Abkürzung für „Raummeter", 49. kochsalzhaltiges Wasser, 52. griechischer Liebesgott, 54. griechischer Buchstabe, 55. Saugströmung, 57. griechische Göttin, 58. französischer Artikel, 59. europäische Hauptstadt, 61. chemisches Zeichen für Thallium, 62. Verneinung, 63. Musikzeichen.

SENKRECHT: 1. Maultier, 2. Abschiedsgruß, 3. Himmelsrichtung (Abk.), 4. Mädchen (poet.), 5. chemisches Zeichen für Titan, 6. physikalische Arbeitseinheit, 7. Fluß und Stadt in Ungarn, 8. Schmuckstein, 10. Flugrichtung, 12. zeitgemäß, 13. weibl. Vorname, 16. german. Schriftzeichen, 17. griech. Göttin, 19. chemisches Zeichen für Selen, 21. Fragewort, 22. Riese, 23. Ackergrenze, 24. radioaktives Element, 25. Astrologe Wallensteins, 28. Almhirt, 30. Himmelsrichtung, 32. Präsident der Vereinigten Staaten, † 1848, 34. Begleiter des Bacchus (Mehrzahl), 35. Provinz der Südafrikanischen Union (i = j), 37. besitzanzeigendes Fürwort (y = i), 38. Täuschung, 40. Stadt in der Schweiz, 43. Singvogel, 45. germanischer Stamm aus der Völkerwanderung, 48. zusammengerottete Gesellschaft, 50. französischer Artikel, 51 chemisches Element, 53. ägyptischer Sonnengott, 55. polnischer Fluß, 56. Wacholderschnaps, 59. griechischer Buchstabe, 60. auf diese Weise.

AUFLÖSUNGEN DER RÄTSEL HEFT 42. **Kreuzworträtsel:** Waagerecht: 1. Bast, 5. Ares, 9. Parasit, 12. at, 14. Malta, 15. Re., 16. Lob, 18. Bei, 19. Tee, 20. Iris, 22. Samt, 23. Neon, 24. Lira, 25. Rang, 27. Riga, 29. Ade, 30. See, 32. Fee, 33. Po, 34. Porto, 36. Nr., 37. Ballade, 39. Rind, 40. Teïn. — Senkrecht: 2. A.P., 3. Sam, 4. Trab, 5. Asti, 6. Ria, 7. et, 8. Bali, 10. Alex, 11. Beet, 13. Tornado, 15. Remagen, 17. Biene, 19. Tarif, 21. Sog, 22. Sir, 25. Raps, 26. Kerl, 28. Aera, 30. Sold, 31. Etat, 34. Pan, 35. Ode, 37. Bi., 38. Ei. — **Silbenrätsel:** Schottland, Elsass, Innsbruck, Nachricht, Weihnachten, Island, Lunge, Luzern, Ehrenlegion, Melasse, Apokalypse, Chauvinismus, Helgoland, Tornado, Delikt, Einsiedeln, Neufundländer, Melodie, Engerling = „Sein Wille macht den Menschen groß und klein!" Goethe.



WAAGERECHT: 1. männl. Vorname, 4. altertümlich, 7. weibl. Vorname, 10. Paradiesjungfrau (nach dem Koran), 11. Süßspeise, 12. nordisches Tier, 13. deutscher Lyriker und Erzähler, 16. engl. Fachausdruck im Fußballsport, 17. Getreidesamen, 18. Fruchtsammelbegriff, 19. Teil des Baumes, 20. weibl. Vorname, 23. wie Nr. 19, 25. franz. Artikel, 26. einfarbig, 27. Fürwort, 28. Abkürzung für Geschäftsteilhaber, 29. Nebenfluß der Saale, 20. Anhänger einer Sekte, 33. deutscher Physiker, 34. weibl. Vorname, 35. vererblicher Gesellschaftsstand, 36. Laut, 37. deutscher Komponist, 40. männl. Vorname (Kurzform), 42. Akademiker, 43. oströmischer Kaiser, 44. ehem. deutsche Filmgesellschaft, 45. Anschuldigung, 46. deutscher Parteiname.

SENKRECHT: 1. Zeitmesser, 2. Stadt im Rheinland, 3. Amtstracht, 5. Elend, 6. geistesgestört, 7. Wintersportplatz in der Schweiz, 8. europäischer Staat, 9. staatliches Gebäude, 13. Stadt bei Magdeburg, 14. Himmelsrichtung, 15. Räubergeschichte, 19. türkischer Name, 21. persönl. Fürwort, 22. Fluß in Nordwestdeutschland, 24. männl. Vorname, 30. oberitalienische Stadt, 32. Christusmonogramm, 33. estländische Insel, 36. dickes Seil, 38. Nebenfluß des Rheins, 39. schweiz. Kanton, 41. Haushaltgegenstand.

Silbenrätsel: Aus den Silben a — a — chi — chow — chow — da — dee — ei — en — en — er — es — fun — ha — hoe — hot — i — i — in — it — ke — ku — la — lin — lun — nel — non — nun — or — rum — se — sei — sen — sig — spe — spe — sten — stri — su — tai — ten — ten — ter — ti — ti — ti — thus — tor — tot — tri — tur — us — wie — ze sind 19 Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit nennen. (Ch = 1 Buchstabe.)

1. ________ Westindische Insel
2. ________ Seltsam blühende exotische Blume
3. ________ Einjähriges Fohlen
4. ________ Hunderasse
5. ________ Knuspriges Kleingebäck
6. ________ Zwei Versailler Lustschlösser
7. ________ Metall
8. ________ Kleines Raubtier
9. ________ Stadt in der Türkei
10. ________ Italienische Halbinsel
11. ________ Held der griech. Sage mit lauter Stimme
12. ________ Südafrikanisches Urvolk
13. ________ Saures Würz- und Frischhaltungsmittel
14. ________ Stadt in Schleswig-Holstein
15. ________ Gattin Armins
16. ________ Heilmittel
17. ________ Verrufene Kneipe
18. ________ Wirbelsturm
19. ________ Päpstliche Gesandtschaft





Zeigt her eure Füße

Orson Welles, hinreichend bekannt wegen seiner „Neigung zu furchtbar originellen Dingen", hat ein neues Betätigungsfeld entdeckt: das Ballett. Er schrieb die „Dame im Eise", Uraufführung demnächst in Paris. Höchstpersönlich überprüft Orson die Beinhaltung von Colette Marchand, der berühmten Primaballerina. Foto: AP

Bald im Hafen

der Ehe wird zumindest Clark Gable schunkeln. Bei Gene Tierney, seiner Gesprächspartnerin auf dem Bilde, ist das noch nicht gewiß. Clark will jedenfalls in den nächsten Tagen nach Verona abgondeln, um da vor dem Standesamt bei dem Pariser Mannequin Suzanne d'Abadie vor Anker zu gehen. Clark lernte Suzanne in Italien kennen — und auch lieben. Foto: Meyerpress



Capri-Fischer

bräunen sich wieder in der Herbstsonne an der Marina piccola, des „schönsten Eilands der Erde": Eva Pflug, Helmuth Schneider und Hanna Rucker im Film „Unter den Sternen von Capri". Für die Insel ein Jubiläum: es ist der 25. Film, der hier gedreht wurde. Für Rudi Schuricke frischer Filmruhm: er singt einen neuen Capri-Song. Foto: Rank



Zeigt her eure Zeh'

Vergnügt rubbelt der Direktor von Warner Brothers, David Butler, an der Zehe der Sängerin Doris Day herum. — Doris dreht in Hollywood grade den Film „Tee zu Zweit". Da bei fiel ihr eines Tages eine Teekanne aus massivem Silber auf das Bein. Butler kam, sah und tröstete — mit einer Gefahrenzulage. Foto: Warner Bros.

Salon-Löwe

Ali Khans jüngster Bruder, Sadruddin, auch kurz „Sadri" genannt, wagte es erst kürzlich, einmal auf den Spuren seines Bruders zu wandeln. Er tauchte in einem Nachtlokal auf. Offensichtlich gefiel ihm das glatte Parkett nicht, denn er klammerte sich angstvoll an seine Tanz-Partnerin



Ein glücklich' Paar...

sind die Sängerin Rosemary Clooney und José Ferrer, der Darsteller des Malers Toulouse-Lautrec aus dem Film „Moulin Rouge". Beide hatten in aller Stille geheiratet und überraschten die Öffentlichkeit mit der Bekanntgabe ihrer Vermählung erst bei der Premiere eines neuen 3 D-Films. Die Überraschung gelang den beiden komplett: Als José Rosemary als „meine Frau" vorstellte, standen sekundenlang viele Münder vor Staunen weit offen. Dann wurde gratuliert. Foto: Camera

Willi will nicht

Margots Dackel: Es ist gefährlich, populär zu sein

Die „Volle Pulle", Berlins Künstlerkneipe am Steinplatz, ist proppevoll. An einem der Tische: Filmstar Hielscher und Star-Karikaturist Kossatz. Margot spricht über die Liebe. Von Maurice, dem alten Chevalier, ist diesmal nicht die Rede. Willi heißt er, der Mann, von dem sie spricht: Ein Draufgänger wie Errol Flynn, ein Komiker wie Charlie Chaplin, ein Adonis wie Rudolf Prack. Und treu ist er, treu wie eben — ein Hund: Willi, der Dackel. Meistens ist er bei einer befreundeten Familie untergebracht, denn sein Frauchen ist ja dauernd auf Film-Reisen. Hans Kossatz spitzte lächelnd die Ohren und seinen Bleistift. Willi, der Dackel, wurde zur Karikatur. Auf dem Wege zu uns nach Stuttgart schaute Kossatz schnell mal in München zu Margot und Willi hinein. Großes Hallo und großes Gebelle, plötzlich betretenes Schweigen: Der echte Willi sieht ganz anders aus! Und die Familie, die ihn betreut, heißt gar nicht Kaiser! Willi war empört. Kaisers waren empört. Nur Margot Hielscher lachte. Über Hans Kossatz, der den besseren Teil der Tapferkeit gewählt hatte. Ernst, aber zuversichtlich, erwarteten wir den Protestmarsch der Familie Kaiser. Was sich bei uns abspielte, als sie dann auftauchte, sehen Sie auf der nächsten Seite.





HOW DO YOU DO! HALLO, FRAUCHEN, *wie steht es? Willste das Telefon noch 'ne Viertelstunde klingeln lassen?" In der Erregung berlinert Margot Hielschers Dackel Willi natürlich, sonst spricht er nach der Schrift. Nur auf der Straße bellt er bayrisch. Sonst mißverstehen ihn seine Münchener Freunde. Im Moment ist er ungnädig. Der schönste Platz für ihn ist immer auf dem Sofa, neben Margot, versteht sich. Heute durfte er nicht bei ihr schlafen. Und die Schlummerrolle als Bettvorleger paßt ihm nicht.*

PST, HERR KOSSATZ! *Willi hört mit!" Ihm entgeht natürlich nichts. Als Hans Kossatz anrief, um sich bei Margot mit seiner Willi-Karikatur anzumelden, war Willi sofort im Bilde. „Karikatur? Von mir? Ich laß mich doch nicht zum Gespött der Leute machen, oder?" Erst Margots Hinweis, Karikaturen seien kostenlose Reklame für Prominente, stimmte ihn freundlicher* ▶





ES GEHT UM DIE WURST. *In fünf Minuten soll Willi sein Porträt beschnuppern. „Mir ist alles wurscht, bevor ich mich nicht gestärkt habe", knurrte er. Frauchen beeilte sich, seinen Wünschen mit einer Büchse Wurst entgegenzukommen. Ein satter Hund wird selten zornig.*

◀ **DAS SOLL ICH SEIN!** *Diese Augen, diese Lippen, dieser Mund?" Willi resignierte vor seinem eigenen Konterfei. „Das einzig Beachtliche ist die Wurst!" murrte er, bemüht, unseren Zeichner Hans Kossatz mit diesem einen Satz moralisch vollkommen zu vernichten.*



RACHE IST BLUTWURST! *Familie Kaiser stimmt ihm zu. „Ein schlechtes Zeichen", gesteht uns Margot Hielscher. „Wenn er die Augen zu hat, schmiedet er stets finstere Pläne. Dann passiert was, meine Herren!"*



1. Preisfrage: Wo ist die Willi-Karikatur versteckt?

Die Kaisers kommen! Willi allen voran. Der Portier ist bereits überrannt, die letzte Barrikade ist gefallen. Der Chefredakteur hat sich nach Ausgabe der letzten Durchhalteparolen mit vorgetäuschter Migräne ins Bett gelegt. Wir ziehen uns planmäßig zurück. Das älteste Redaktionsmitglied hat die Befehlsgewalt übernommen: unsere Putzfrau. Sie ist entschlossen, den Dingen, den Besen fest gefaßt, ins Auge zu sehen. Nach 49jähriger Ehe, mit 213½ Pfund Eigengewicht, ist sie voller Hoffnung, auch der Situation gewachsen zu sein. — Diese Zeilen wurden auf der Flucht geschrieben. Inzwischen hat sich die weitaus bessere Hälfte der Redaktion in unserer Stammkneipe zur Lagebesprechung versammelt. Hans Kossatz zittert um seine Willi-Karikatur, die den Zorn des echten Willis entfachte. Wir zittern mit. Die Zeichnung blieb in der Redaktion zurück. Gut versteckt. So gut, daß wir sie in der Aufregung selbst nicht mehr finden konnten. Hans Kossatz zeichnete daher schnell seine letzten Eindrücke von der Redaktion. An jede Einzelheit hat er gedacht. Sogar seine Willi-Karikatur hat er nicht vergessen. Die sollen Sie jetzt auf seiner Zeichnung suchen. Wenn Sie sie gefunden haben, merken Sie sich genau, wo sie war. Im nächsten Heft der Deutschen Jllustrierten folgt der 2. Teil unseres 1. Willi-Preisausschreibens. Die Lösung des 1. Teils in dieser Nummer ist dann nämlich mit der Lösung des 2. Teils gemeinsam an uns einzuschicken. Wie, wann und wohin verraten wir Ihnen im nächsten Heft an der gleichen Stelle. Was Sie bei dem Spaß alles gewinnen können, lesen Sie auf Seite 33. Wir wünschen Ihnen dazu recht viel Vergnügen und uns: Frieden mit Willi!